

PUNKT UND KREIS

82 Weihnachten 2025



**Unterstützte
Kommunikation**

BILDUNG

**Wie möchte ich
im Alter leben?**

MITTELPUNKT

Die Grund-Sicherung
EINFACH MITGETEILT

**Gemeinsam
leben**

Zeitschrift für
anthroposophische Heilpädagogik,
individuelle Entwicklung und
Sozialkunst

EDITORIAL	3	MITTELPUNKT	
THEMA		Wie möchte ich im Alter leben?	23
Anthroposophische Lebensgemeinschaften		EINFACH MITGETEILT	
Daniela Steinel	4	Die Grund-Sicherung: Ein sicheres Netz	
Vom Loslassen und sich neu finden		Nora Köhler	27
Interview mit A. Darmer & S. Mex	6	MEINE ANTHROPOSOPHIE	
Ich habe mein eigenes Leben		Meine Anthroposophie!	
Rebecca Fulle	10	Ingeborg Woitsch	28
Meine Arbeit macht mehr, als nur Geld einzubringen		SELBSTHILFE	
Interview mit F. Siegemund & S. Loreth	11	Pflege inklusiv gestalten!	
Wie wohnen Menschen?		Aber wie?	
Julia Niederstucke-Kutzner	14	Martina Rasch	30
AKTUELL NOTIERT		MENSCHENRECHTE	
Inklusion von der Zukunft her gestalten: Futurum und Adventus.		Transformationsnotwendigkeiten	
Dr. Hildegard Kurt	16	Holger Wilms	34
RECHT & GESELLSCHAFT		Selbstvertreter*innen für eine inklusive Sozialpolitik	
Das World Goetheanum Forum 2025		Nora Köhler	37
Dr. Gerhard Herz und Nils Lubenau	18	AKTUELL NOTIERT	
BILDUNG		THEMEN & TERMINE	
Unterstützte Kommunikation ermöglicht Bildung		IMPRESSUM	
Tobias Link	20	ANGEBOT & NACHFRAGE	
BÜCHER	22	EINFACH MACHEN	
			45

Texte in Einfacher Sprache | Texte, die man hören kann | Inhalte, die man online findet

Um wen es sich auf dem Cover dieser Weihnachts-Ausgabe der PUNKT UND KREIS handelt? Nun ja, das verraten wir nicht. Was wir aber sagen können: Der Mann ist Teil des Christgeburtsspiels der Karl-Schubert-Gemeinschaft in Filderstadt. Seit April 2025 trifft sich die Gruppe jede Woche – fröhlich, konzentriert und voller Energie.

Auf der Bühne entstand dann dieser Moment mit ihm und dem geschmückten Weihnachtsbaum. Bunte Schleifen, knallrote Äpfel – und ein bisschen Vorfreude auf die Feiertage. Dieser Augenblick ist hängengeblieben und schmückt jetzt unser Cover!



Herausgegeben von Bundesverband anthroposophisches Sozialwesen e.V.
und Bundesvereinigung Selbsthilfe im anthroposophischen Sozialwesen e.V.
anthropoi.de

Zwanzig Jahre PUNKT UND KREIS – Anthropoi Selbsthilfe nimmt Abschied!

**Liebe Leser*innen,
liebe Wegbegleiter*innen,**

mit dieser Ausgabe von PUNKT UND KREIS neigt sich ein Kapitel seinem Ende zu. Zwei Jahrzehnte lang war diese Zeitschrift ein gemeinsamer Begegnungsraum – getragen durch die enge, konstruktive Zusammenarbeit zwischen Anthropoi Bundesverband und Anthropoi Selbsthilfe, zwei voneinander unabhängige Partner-Verbände. Ein Raum, in dem auch die Anliegen von Menschen mit Assistenzbedarf und ihrer Angehörigen, Eltern und Geschwister gehört wurden.

Hier konnten Gedanken, Erfahrungen und Hoffnungen geteilt werden.

Besonders stolz blicken wir auf die bunte Vielfalt der mittelpunkt-Seiten zurück! Die Vielzahl an Texten von Menschen mit Assistenzbedarf, die in den mittelpunkt-Schreibwerkstätten entstanden sind, haben PUNKT UND KREIS eine ganz besondere Note verliehen. Diese Beiträge – ehrlich, mutig, poetisch, oft humorvoll – haben uns gezeigt, was Teilhabe wirklich bedeutet: Mitgestalten, mitteilen, sichtbar sein. Dass all dies in einem liebevoll gestalteten, immer neuen Layout seinen Platz fand, verdanken wir auch der Kreativität und Hingabe vieler Mitwirkender, die über die Jahre mit Herzblut dabei waren.

Nun müssen wir uns, die Teilredaktion von Anthropoi Selbsthilfe, bedingt durch die Notwendigkeit zu dauerhaften Einsparungen, schweren Herzens von PUNKT UND KREIS verabschieden. Diese Entscheidung ist uns nicht leichtgefallen.

Wir danken allen Autor*innen, den Angehörigen, Unterstützer*innen, Redaktionsmitgliedern und Leser*innen, die PUNKT UND KREIS zu dem gemacht haben, was es ist – ein Spiegel der Vielfalt, ein Ort der Begegnung, ein Zeichen des Zusammenhalts.

Mit herzlichem Dank und den besten Wünschen für die Zukunft der Zeitschrift mit Anthropoi Bundesverband als alleinigem Herausgeber verabschieden sich

Ingeborg Woitsch und Volker Hauburger



Anthroposophische Lebensgemeinschaften

Von Daniela Steinel

**Heute gibt es über 75 anthroposophische Lebensgemeinschaften in Deutschland.
In anthroposophischen Lebensgemeinschaften leben Menschen mit und ohne
Assistenzbedarf.**



Anthroposophische Lebensgemeinschaften sind ganz vielfältig.

Jede Lebensgemeinschaft ist einzigartig: So einzigartig wie die Menschen, die dort leben. Und so einzigartig wie der Ort, an dem sie sind. Manche Lebensgemeinschaften sind in der Stadt. Viele Lebensgemeinschaften sind auf dem Land. Alle Lebensgemeinschaften haben gemeinsam, dass Menschen mit und ohne Assistenzbedarf gemeinsam leben und arbeiten wollen. Anthroposophische Lebensgemeinschaften verbinden Leben, Arbeiten und Kultur. Alle Lebens-Bereiche sind wichtig für die Entwicklung eines jeden Menschen. Jeder Lebens-Bereich wird deshalb achtsam gestaltet.

Lebensgemeinschaften sind Orte zum Leben und Einrichtungen der Eingliederungshilfe.

Anthroposophische Lebensgemeinschaften wollen ein Ort für alle Menschen sein. Orte, an denen Menschen gut leben, arbeiten und sich weiterentwickeln können. Anthroposophische Lebensgemeinschaften gehen davon aus, dass der geistige Wesens-Kern eines Menschen nicht behindert ist. Alle

Menschen können und wollen sich entwickeln. Sich dabei gegenseitig zu unterstützen, ist wichtig. Menschen mit Assistenzbedarf bekommen eine individuelle Förderung und Unterstützung.

Viele anthroposophische Lebensgemeinschaften sind auf dem Land.

Manche sind wie kleine Dörfer. Zum Beispiel der Münzinghof in Franken oder die Dorfgemeinschaft Tennenthal in der Nähe von Stuttgart (2 Interviews mit Menschen aus diesen Gemeinschaften findet Ihr hier im Heft). Der Münzinghof hat sogar ein eigenes Orts-Schild. Manche Lebensgemeinschaften sind in Dörfer oder Orte eingebunden wie zum Beispiel die Lebensgemeinschaft Bingenheim in Hessen. Andere anthroposophische Lebensgemeinschaften sind aber auch in großen Städten, wie die LebensWerkGemeinschaft in Berlin. Darüber berichtet Andy Augsten in diesem Heft.

Der Mensch ist ein geistiges Wesen: Anthroposophie, Kunst und Bildung. Jeder Mensch entwickelt sich sein ganzes Leben lang. Wir entwickeln uns, wenn wir uns mit Religion, Spiritualität und Fragen des Lebens beschäftigen. Gemeinsame Bildung,

Kultur und Spiritualität verbinden Menschen in den Gemeinschaften. Deshalb gibt es oft Theater-Projekte. Es wird gemeinsam gesungen und Musik gemacht. Es gibt Schreib-Werkstätten und Bibel-Abende sowie zahlreiche Arbeits-Gruppen zu den vielen Interessen der Menschen. Gemeinsam werden die Jahres-Zeiten bewusst gelebt. Die Jahres-Feste wie Weihnachten, Ostern, Johanni und Michaeli werden gemeinsam gefeiert. Auch wöchentliche oder tägliche Rituale strukturieren den Alltag in der Gemeinschaft. Heute haben sie offene Formen. Aber fast überall gibt es zum Beispiel den Morgen-Kreis. Ein Ort, an dem sich zu einer bestimmten Uhrzeit möglichst viele Menschen einer Lebensgemeinschaft begegnen und austauschen.

Tätigwerden an der Welt: Gemeinsam arbeiten. Gearbeitet wird in Lebensgemeinschaften häufig in Werkstätten. Dort stellen sie schöne und hochwertige Dinge her. Wichtig ist, dass die Dinge von anderen gebraucht werden. Viele Werkstätten sind kleine Handwerks-Betriebe. Wie Schreinereien, Webereien oder Töpfereien. Es gibt aber eigentlich immer auch Arbeits-Möglichkeiten in der Natur



Illustration: Ingeborg Woitsch

und mit Tieren. Durch die eigene Arbeit kann jeder Mensch etwas für andere Menschen machen. Durch seine Arbeit gestaltet jeder Mensch die Welt mit. Das ist eine sehr wichtige Erfahrung für alle Menschen, dabei darf Behinderung keine Rolle spielen. Jeder Mensch kann tätig werden und sich einbringen.

100 Jahre anthroposophische Lebensgemeinschaften

Anthroposophische Lebensgemeinschaften gibt es in Deutschland schon seit über 100 Jahren. Vor 100 Jahren gründeten junge Menschen die 1. Heilpädagogische Einrichtung: Das Heil- und Erziehungs-Institut in Lauenstein bei Jena. Es war ein Wohn-Heim und eine Schule für Kinder mit Assistenzbedarf. Die Menschen, die sich um die Kinder gekümmert haben, haben mit ihnen dort zusammengelebt. Der Sonnenhof in der Schweiz ist schon

101 Jahre alt. Er ist 1924 gegründet worden. Der Sonnenhof ist die älteste anthroposophische Lebensgemeinschaft. Ihn gibt es auch heute noch.

Was war die Idee für Lebensgemeinschaften?

Die Gründer*innen der meisten anthroposophischen Lebensgemeinschaften wollten etwas Neues schaffen: Ein gemeinsames Leben von Menschen mit Assistenzbedarf und Menschen ohne Assistenzbedarf. Sie wollten zusammen leben und arbeiten. Sie wollten zusammen lernen. Für sie war es wichtig, dass sich alle Menschen in einer Gemeinschaft gemeinsam unterstützen. In der Gemeinschaft sollten alle Menschen gut leben und sich gut entwickeln können. Dazu gehört auch, dass jede*r an der Kultur teilhaben kann. Die Ideen und Anregungen kommen aus der

Anthroposophie. Anthroposophie, Kultur und Spiritualität sind für sie wichtig.

Die Gründer*innen wollten unabhängig sein und neue Impulse in die Welt geben. Sie wollten Kultur und Natur pflegen. Deshalb sind viele Lebensgemeinschaften rund um einen Bauernhof entstanden. Auf einem Bauernhof können viele Menschen mitarbeiten. Sie pflegen Tiere und Erde, und sie stellen gute und wertvolle Lebens-Mittel her. Die Demeter-Landwirtschaft ist deshalb für anthroposophische Lebensgemeinschaften wichtig. Auch die Demeter-Landwirtschaft geht auf Rudolf Steiner zurück – wie die anthroposophische Heilpädagogik. Sie ergänzen sich gut. Auch heute haben die meisten anthroposophischen Lebensgemeinschaften eine Demeter-Landwirtschaft oder eine Demeter-Gärtnerei.

Vom Loslassen und sich neu finden

Daniela Steinel im Gespräch mit Anke Darmer und Simon Mex



Anke Darmer und Simon Mex kommen aus dem Tennental. Sie leben und arbeiten dort. Sie finden die Gemeinschaft im Tennental gut. Was die Tennentaler*innen unter Gemeinschaft verstehen, hat sich in den letzten 20 Jahren geändert. Früher haben sie gesagt: Wir sind eine Dorf-Gemeinschaft. Wir machen alles zusammen. Wir leben und arbeiten zusammen, und wir verbringen unsere Freizeit in der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft hat viel vorgegeben. Das hat sich geändert. Heute versteht sich das Tennental als LebensOrt für individuelle und gemeinsame Gestaltung.

«Das Tennental ist jetzt viel lockerer», sagt Simon Mex. Er ist glücklich. Er lebt in seiner eigenen Wohnung. Er organisiert sein Leben selbstständig. Besonders gerne macht er allein Bahn-Reisen und wandert. Das Tennental ist sein Zuhause. Er sagt: Im Tennental respektieren wir uns. Wir achten und unterstützen uns. Probleme kann er heute ansprechen. Früher hatte er Angst, Probleme anzusprechen.

Anke Darmer hat das Tennental als Dorf-Gemeinschaft mit aufgebaut. Sie sagt: Für mich war es schwer, die feste Gemeinschaft aufzugeben. Sie dachte, die Gemeinschaft verliert sich. Aber das war gar nicht so: Im Tennental gibt es immer noch Gemeinschaft. Die Menschen machen freiwillig etwas zusammen. Sie bringen ihre Ideen und Interessen ein. Das findet sie sehr schön. Sie sagt: Man muss keine Angst vor der Veränderung haben. Die Veränderung hat viel Neues und Gutes gebracht. Wichtig ist es, dass man die Veränderung gestaltet. Dass wir uns fragen: Wie wollen wir zusammenleben? Wie wollen wir uns begegnen? Was sind unsere gemeinsamen Werte?

«Das haben wir gemeinsam in unserem Leit-Bild erarbeitet. Das trägt uns», sagt Anke Darmer.

PUNKT UND KREIS im Gespräch mit zwei Menschen, die seit über 20 Jahren in einer Gemeinschaft (zusammen) leben. Was macht für beide das Leben in dieser Gemeinschaft aus? Was bedeutet für sie Gemeinschaft? Und wie hat sich die Gemeinschaft und ihr eigenes Verhältnis zu dieser Gemeinschaft in den letzten 20 Jahren verändert?
Anke Darmer und Simon Mex leben und arbeiten im Tennental. Das Tennental gehört zur Gemeinde Deckenpfronn und liegt zwischen

Stuttgart und dem Schwarzwald. Ein kleines Dorf im Grünen mit städtischer Anbindung, kann man sagen. Vor Kurzem änderte Tennental den Namen. Grundlegend, denn die Einrichtung der Eingliederungshilfe mit verschiedenen Angeboten zum Wohnen und Arbeiten, mit einer eigenen Fachschule, mit Laden und Café und einer Arzt-Praxis in der Dorf-Mitte hat den Begriff Dorfgemeinschaft abgelegt. Aus der Dorfgemeinschaft Tennental wurde Tennental. Ein schmerzlicher Prozess auf der

einen Seite, sagt Anke Darmer. Sie hat die Dorfgemeinschaft Tennental vor über 30 Jahren mitgegründet – aber es sei auch ein Prozess, durch den ganz viel Neues entstehen konnte: «Ich erlebe neue Impulse, Gemeinschaft zu bilden», berichtet sie. «Es ist viel lockerer geworden!», bekundet Simon Mex mehr als einmal während des Gesprächs. Er findet diese Entwicklung richtig gut, und er ist glücklich darüber, wie sich sein Zuhause – das Tennental – seitdem er 2001 dorthin zog – entwickelt hat.



Ein Blick in die Leitbild-Arbeit: 200 Tennentaler*innen haben gemeinsam daran gearbeitet. | Foto: Tennentaler Gemeinschaften

Von der Dorfgemeinschaft zum Dorf. Damals vor 30 Jahren, als Anke Darmer mit anderen jungen Menschen die Dorfgemeinschaft Tennental gründete, wollten sie genau das: Gemeinschaft. Das bedeutet für sie: Gemeinsam Kultur schaffen, miteinander leben und arbeiten. Und das auf der Grundlage der Anthroposophie. Es fühlte sich gut an. Leben und arbeiten an einem Ort, sozial eingebunden sein, sich begleitet, aufgehoben und sicher fühlen können, kulturelle und spirituelle Angebote, die persönliche Entwicklung ermöglichen. Das prägte die Form und die Strukturen sowie die Idee des Gemeinschaftslebens wesentlich. Viele der Gründer*innen und Bewohner*innen kamen aus dieser Erfahrung und hatten zuvor in der Dorfgemeinschaft Lautenbach am

Empowerment wirkt auf vielen Ebenen, und wir haben als Einrichtung dazu zahlreiche Angebote gemacht.

Bodensee gelebt und gearbeitet. Auch das hat sicher das Bild, wie die neue Gemeinschaft gestaltet und aufgebaut wurde, maßgeblich beeinflusst. Wie die Idee, dass die begleiteten Menschen mit Assistenzbedarf und die Mitarbeiter*innen (teilweise auch mit ihren Familien) unter einem Dach in großen Hausgemeinschaften zusammenleben, begleitet von einem gemeinschaftlich gestalteten kulturellen und spirituellen Leben. Es entstanden Werkstätten, und es wurden

ansprechende, abwechslungsreiche Tätigkeiten und Arbeitsplätze geschaffen, in denen hochwertige, attraktive Produkte hergestellt werden. Auch Simon Mex überzeugt das Konzept. Er hat sich das Tennental als Lebens- und Arbeitsort selbst ausgesucht. Im Sommer 2001 macht er ein Praktikum und zieht dann gemeinsam mit einem Schulfreund vom Bodensee ins Tennental. Auch wenn es ihm hier gleich gut gefallen hat, war das doch eine ungewohnte Lebenssituation

für den damals 19-Jährigen. Denn: Simon Mex wohnte während seines Berufsbildungsbereichs im Überlinger Lagerhäusle schon selbstständig in einer Trainingswohnung für junge Erwachsene. «Ab jetzt dann hab' ich im Kolisko-Haus gewohnt, mehr stationär, zusammen mit vielen anderen. Das war schon eine neue Erfahrung und eine Umstellung für mich», erinnert er sich. Das war zunächst in Ordnung für ihn.

Doch im Laufe der Zeit änderte sich die Wahrnehmung. Die von der Gemeinschaft vorgebenden Strukturen, Formen und deren Rhythmen passten irgendwie nicht mehr richtig. «Die Impulse zur Veränderung kamen von den Menschen mit Assistenzbedarf», berichtet Anke Darmer. Das war Mitte der 2000er-Jahre. Gerade verpflichtende Gemeinschaftsangebote, wie der gemeinsame Bibelabend und das gemeinsame Abendessen in den großen Hausgemeinschaften, verloren langsam aber sicher an Akzeptanz bei den Bewohner*innen mit Assistenzbedarf. Und auch die ungleiche Handhabung, zum Beispiel, wer einen Fernseher haben darf und wer nicht, rief zunehmend Unmut hervor. Auch Simon Mex geht es damals so. Er findet das Tennental zwar nach einigen Jahren dort nach wie vor gut und lebt und arbeitet auch gerne da, aber so richtig wohl fühlt er sich nicht, und richtig glücklich ist er auch nicht. Er kann das aber damals nicht aussprechen. Und so sind seine Eltern erstaunt, als er nach einem 1-wöchigen Winterurlaub in Schweden plötzlich nicht mehr zurück ins Tennental will, erzählt er. «Erst langsam haben meine Eltern herausbekriegt, dass ich mich mit der Hausverantwortlichen, wo ich im Haushalt gearbeitet habe, nicht gut verstehe. Früher», sagt er,

«hatte ich auch Angst, etwas anzusprechen. Heute ist das zum Glück überhaupt nicht mehr so.» Die Eltern und er sprechen mit den Verantwortlichen, und er kann seine Lebens- und Arbeitssituation ändern. Das war auch zu der Zeit, in der die frühere Dorfgemeinschaft erkennt: Wir müssen uns und unsere Strukturen ändern, sie tragen nicht mehr richtig. Anke Darmer, die überzeugte Dorfgemeinschaftlerin, gestaltet den Veränderungsprozess bewusst aktiv mit.

Die Ambulantisierung zieht in die Dorfgemeinschaft ein. Und beide, Simon Mex und Anke Darmer, in das neue Wohnangebot. Es gibt ein neues Haus mit Appartements für Menschen mit Assistenzbedarf und Mitarbeiter*innen. Ab 2004 begleitet Anke Darmer das Trainingswohnen, und im Dezember 2006 wird das Löffler-Haus bezogen. «Anfangs haben wir auch hier noch möglichst viel Gemeinschaft vorgegeben und gedacht, dass alle daran teilnehmen», erinnert sie sich. «Als wir dann den Wünschen und Bedürfnissen der Bewohner*innen mehr nachgekommen sind und die Angebote freiwillig gemacht haben, waren wir erstmal erschrocken, wie viele nicht mehr gekommen sind.» Die neu gewonnenen Freiheiten genießt auch Simon Mex: «Ich fand das richtig gut. Ich hatte damals auch eine liebevolle Beziehung. Meine damalige Freundin und ich sind in eine Paar-Wohnung gezogen. Heute sind wir zwar kein Paar mehr, leben aber als WG immer noch zusammen und unterstützen uns.»

Was macht Gemeinschaft aus?

«Manchmal ist es gut, Begriffe loszulassen», sagt Anke Darmer und meint damit den Begriff der Dorfgemeinschaft. Mit viel Elan und Idealismus

hat sie als junge Mitarbeiterin an der Gründung des Tennentals mitgewirkt, weil sie mit anderen Anthroposophie leben und Gemeinschaft gestalten wollte – auch bewusst als gesellschaftlichen Gegenentwurf. Leicht fiel ihr der begonnene Prozess von daher nicht: «Wir kommen aus den alten Strukturen der Dorfgemeinschaft und Institution. Ich hatte schon Bedenken, als wir begonnen haben, das zu verändern. Dann hatte ich aber den Eindruck, dass ich einen Weg finden will, mich innerhalb der Neuerungen einzubringen. Denn das belastete mich.»

Angst braucht man vor dem Prozess nicht zu haben, weiß sie heute – im Gegenteil. Die angestossenen Veränderungen haben so viel Neues und Gutes gebracht. Es sei schön zu sehen, wie sich jetzt in freier und freiwilliger Form immer wieder Menschen im Tennental zusammenfinden. Sei es, um gemeinsam Sport und Künstlerisches zu machen, spirituelle Erleben zu gestalten oder um unterschiedliche Feste vorzubereiten. «Ich könnte nicht behaupten, dass nichts verloren gegangen wäre – manchmal muss das sein – aber vieles ist viel lebendiger geworden.»

«Für mich ist Gemeinschaft, dass jede*r so akzeptiert wird, wie er*sie ist. Und wir uns gegenseitig unterstützen. Und das ist hier so», meint Simon Mex. «Ich kann mein Leben so gestalten, wie ich will und meinen Hobbies wie Reisen und Drohnen-Fliegen nachgehen. Gleichzeitig bringe ich mich aber auch im Tennental ein, weil mir das wichtig ist.» So übernimmt er zum Beispiel Schichten im Dorfladen bei Festen und ist auch Teil des Ensembles für das Christgeburtsspiel. Gemeinsame Werte tragen. Unabhängig von der Form. Bei den Veränderungen von der nach innen

gerichteten Dorfgemeinschaft hin zu einem offenen Dorf hat auch die Leitbild-Arbeit wesentlich beigetragen, da ist sich Anke Darmer sicher. «In der Leitbild-Arbeit haben wir uns mit der Frage auseinandergesetzt: Wie gestalten wir unser Leben? – Und auch damit, was unsere gemeinsamen Werte für unser Zusammenleben und Zusammenarbeiten hier im Tennental sind. Dadurch, dass wir uns auf diese Werte gemeinsam einigen konnten und ich weiß, dass die anderen sie auch mittragen, ist es leichter, in offener Formen der Begegnung und der Gestaltung zu kommen. Die gemeinsamen Werte wie die Anthroposophie und das gemeinsam Tätigsein verbinden uns. Aber eben freilassend, das erlebe ich als absolut bereichernd. Und die Gemeinschaft ist weiter da – anders, aber sie trägt», berichtet Anke Darmer.

Die Impulse zu den Veränderungen waren vielschichtig und kamen über einen längeren Zeitraum auf das Tennental zu: Zum einen waren da die Menschen mit Assistenzbedarf, die mehr Gestaltungsfreiraume und Selbstständigkeit einforderten. Sicher getragen durch das Empowerment und den Paradigmenwechsel in der Eingliederungshilfe, von der Fürsorge hin zu gleichberechtigter und unterstützter Teilhabe im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention (ab 2006) und des BTHG (Bundesteilhabegesetz) (ab 2016). Aber auch die konsequente Aufarbeitung von massiven Vorfällen von Gewalt und Missbrauch haben das Tennental in diesen grundlegenden Transformationsprozess gehen lassen (ab 2020).

Zuhause und Geborgenheit: Man selbst sein können und dabei füreinander da sein.

Ganz normal leben und sich zu Hause

fühlen, das ist für alle Menschen wichtig.

«Er sagt immer, das Tennental ist sein Zuhause», berichten die Eltern von Simon Mex. Die Gemeinschaft, sagen sie, gibt Halt und Unterstützung. Aber sie ist so offen, dass ihr Sohn sein Leben normal leben kann. Fast schon zu selbstständig, sagen sie, meinen damit aber die Sorge, ihr Sohn müsse irgendwann das Tennental verlassen, weil er sein Leben so selbstständig organisieren kann. Dahinter steht die Sorge, die viele Eltern von erwachsenen Kindern mit Assistenzbedarf haben: Wer kümmert sich um ihre Kinder, wenn sie das nicht mehr können? «Diese Sorgen haben uns die Mitarbeiter*innen vom Tennental aber genommen», sagen die Eltern beruhigt. Dass ihr Sohn wiederum so selbstständig leben kann, finden beide sehr gut. Gemeinschaft bedeutet für sie, dass sie bei den regelmäßigt stattfindenden Angehörigentagungen im Tennental Austausch und Kontakt zu anderen Angehörigen, aber auch zu den Assistent*innen haben. Dieser Kontakt und Austausch ist wichtig für sie. Die Veränderung der Dorfgemeinschaft Tennental, hin zu einem inklusiveren Tennental, finden sie gut und richtig: «Es ist toll, dass es solche Orte gibt, an denen alle normal leben können. Oder so normal, wie das überhaupt geht.»

Was hat sich in den letzten 20 Jahren also verändert? «Es ist viel lockerer», sagt Simon Mex. Nicht nur, dass er selbstständig leben kann. Im Tennental sind alle auf Augenhöhe, sagt er. «Wenn mich etwas stört, kann ich es ansprechen, egal jetzt, ob das ein Kollege ohne Assistenzbedarf im Dorfladen ist oder ein Tennentaler mit Assistenzbedarf. Meistens traue ich mich.»

«Menschen mit Assistenzbedarf bringen heute neue Fragen zur Selbstständigkeit mit und haben auch ein ganz anderes Bewusstsein davon, vor allem die Jüngeren», stellt auch Anke Darmer fest. «Wir begleiten das als Fachkräfte auf verschiedenen Ebenen durch fachliche Assistenz, Empowerment und Bildung.» Sie selbst bietet Gespräche und Begleitung für die Menschen im Ambulanten Wohnen an. Im Vordergrund steht dabei für sie die Frage: Was willst Du, und was brauchst Du, um das umsetzen zu können? Im Tennental gab es aber zum Beispiel auch die Fortbildungreihe: Ich kenne meine Rechte. Ein Empowerment-Format, das Menschen mit Assistenzbedarf, aber auch den Fachkräften Menschenrechte und Teilhaberechte näherbrachte und viel zur Haltungsänderung beitragen konnte. «Das hat unglaublich viel bewirkt», sagt Anke Darmer. «Empowerment wirkt auf vielen Ebenen, und wir haben als Einrichtung dazu zahlreiche Angebote gemacht.»

Zuletzt war auch die Leitbild-Arbeit inklusiv. «Das hat die Tennentaler*innen auch noch einmal auf eine ganz neue Art miteinander verbunden, offener und freiwilliger, so, dass alle, die heute im Tennental sind, dazu Ja sagen können. Das ist eine gute Basis, auf der das Zusammenleben und -Arbeiten gelingen kann», sagt Anke Darmer.

Anke Darmer

Heilerziehungspflegerin. Lebt seit 1991 im Tennental, das sie mitgegründet hat. Dort im AWS tätig und in der Jahresfestekultur.

Simon Mex

Tätig im Dorfladen und in der Astholzwerkstatt im Tennental. Lebt seit 2001 im Tennental. Ehemaliger Anthroponi Beirat und Mitwirker von Anthroponi Bundesverband.



Ich habe mein eigenes Leben

Rebecca Fulle im Gespräch mit Andy Augsten



Andy Augsten arbeitet in der LebensWerkGemeinschaft in Berlin. Er wohnt alleine in Potsdam. Im Interview mit Rebecca Fulle spricht er über das Thema Wohnen. Außerdem erzählt er von seiner Arbeit als Werkstatt-Rat. Andy Augsten arbeitet in der Werkstatt der LebensWerkGemeinschaft in Berlin. Dort gestaltet er auch noch andere Projekte mit. Er ist in die Gemeinschaft eingebunden. Das ganze Interview findet Ihr über den QR-Code.



Foto: Ousman Ceesay

Wie wohnst Du?
Ich wohne allein und selbstständig in Potsdam. Über meine Mutter habe ich meine jetzige Wohnung bekommen. Ich habe eine Betreuerin, die mich schon seit etwa zehn Jahren unterstützt. Sie übernimmt für mich die sozial-amtlichen und wirtschaftlichen Sachen, wie zum Beispiel alles rund um Strom, Wasser und Miete. Auch unterstützt sie mich bei den Anträgen zur Grundsicherung. Ich übernehme meinen Einkauf selbst und schaue, dass meine Wohnung auf Vordermann ist. Wenn ich mal im Urlaub bin, kümmert sich meine Nachbarin um die Blumen und die Post.



Welche Erfahrungen hast Du schon mit dem Wohnen gemacht?

Als Kind habe ich mit meinen Eltern zusammengewohnt, später allein mit meiner Mutter. Aber wir haben uns nicht so gut verstanden, und dann bin ich ausgezogen. Seitdem wohne ich allein. Dann hatte ich den Freiraum, auszutesten, ob das klappt mit dem selbstständig Leben. Das war für mich eine wichtige Erfahrung auf dem Weg zum Erwachsenwerden. In meinem Umfeld wird mir manchmal Unterstützung angeboten, aber am Ende muss ich die Dinge ja auch für mich selbst in die Reihe bringen. Ich habe mein eigenes Leben. Auch war ambulant Wohnen nie ein Thema für mich.

Wie bist Du in der LebensWerk-Gemeinschaft eingebunden?

Mittlerweile arbeite ich seit 17 Jahren dort. Ich bin in der Forstgruppe und Fahrradwerkstatt und arbeite mit verschiedenen Menschen zusammen. Ich liefere gern Holz aus oder staple es. Auch liefern wir Weihnachtsbäume aus, oder ich stehe an unserem Verkaufsstand rund um Weihnachten. Außerdem bin ich im Werkstatt-Rat, jetzt seit 16 Jahren. Wir treffen uns

zweimal im Monat. Wir haben viele Sitzungen, Treffen mit dem Angehörigenbeirat, Fortbildungen und Klausurtagungen. Jetzt wurde ich gerade für weitere vier Jahre neu gewählt. Somit kann ich meine 20 Jahre voll machen.

Ich mache auch seit vielen Jahren in der Disco AG mit, bin da Kassierer bei den Veranstaltungen. Ich unterstütze unser Magazin Werkzeit manchmal mit dem Schreiben von Artikeln. Dann bin ich im Fachbereich Arbeitsleben von Anthropoi Bundesverband aktiv, und in den Regionalkonferenzen der Region Berlin und Brandenburg von Anthropoi Bundesverband vertreten. Früher war ich auch in der Theater AG und habe auch auf der Bühne gestanden. Das war eine Herausforderung, diesen ganzen Text auswendig zu lernen. Jetzt würde ich mich gerne am Gesang ausprobieren und eine Band gründen.



Rebecca Fulle
Redaktion PUNKT
UND KREIS. Referentin
Öffentlichkeitsarbeit und
interne Kommunikation von
Anthropoi Bundesverband.

Meine Arbeit macht mehr, als nur Geld einzubringen

Rebecca Fulle im Gespräch mit Frederike Siegemund und Sebastian Loreth



Frederike Siegemund und Sebastian Loreth arbeiten und leben in einer anthroposophischen Lebensgemeinschaft. Beide sind Haus-Verantwortliche am Münzinghof. Der Münzinghof ist in Velden in der Nähe von Nürnberg. Frederike Siegemund und Sebastian Loreth begleiten Menschen mit Assistenzbedarf in ihrem Alltag. Sie wohnen mit ihren Familien auf dem Münzinghof.

PUNKT UND KREIS hat Frederike Siegemund und Sebastian Loreth gefragt: Warum arbeiten Menschen gerne in anthroposophischen Lebensgemeinschaften? Beiden gefällt es sehr gut, auf dem Münzinghof zu leben und zu arbeiten. Sie schätzen die Gemeinschaft der Menschen untereinander. Sie finden es gut, dass sie so viel Raum für eigene Ideen haben. Sie können selbst viel gestalten. Manchmal gibt es auch stressige Zeiten. Zum Beispiel, wenn Mitarbeiter*innen krank sind. Doch sie würden nicht mit anderen tauschen wollen. Für sie ist das genau das Richtige.

In einer anthroposophischen Lebensgemeinschaft arbeiten – und leben. Das machen Frederike Siegemund und Sebastian Loreth seit über zehn Jahren. Sie sind gemeinsam mit ihren Partner*innen Hausverantwortliche in benachbarten Häusern auf dem Münzinghof in Velden. Dort begleiten sie Menschen mit Assistenzbedarf in ihrem Alltag. In den Häusern leben sie auch gemeinsam mit ihren Familien. Die Kinder sind zum Großteil auch auf dem Münzinghof geboren.

PUNKT UND KREIS: Frau Siegemund, Herr Loreth, was hat Sie dazu bewegt, in einer anthroposophischen Lebensgemeinschaft zu arbeiten – und zu leben?

Frederike Siegemund: Ich habe den Münzinghof in meiner Ausbildung kennengelernt. Meine Dozentin hatte

hier ein Praktikum absolviert und legte uns dasselbe ans Herz – weil es doch nochmal anders ist, als nur mit Menschen mit Assistenzbedarf zusammenzuarbeiten. Als ich den Münzinghof kennenlernte, hat es mich sofort beeindruckt, mit so vielen Menschen mit so vielfältigen Qualitäten zusammenzuleben – und dass es ein großes, funktionierendes Ganzes ergibt. Danach habe ich mein Anerkennungsjahr hier gemacht und konnte einen Jahreslauf miterleben. Im Anschluss bin ich nochmal zurück ins Ruhrgebiet. Der Münzinghof hat mich aber irgendwie nicht losgelassen. Gerade auch in Kombination mit dem eigenen Familienleben hatte ich das Gefühl, dass ich das in einem größeren Kontext leben wollte.

Sebastian Loreth: Ich habe die Anthroposophie im Zivildienst bei einer Camphill Gemeinschaft in Schottland

kennengelernt. Dann habe ich soziale Arbeit studiert und schnell festgestellt, dass ich direkt mit Menschen zu tun haben wollte. Ich wollte kontinuierlich Menschen begleiten, die ihren Lebensweg in einer gewissen Art teilen möchten. Dadurch, dass wir beständig hier leben, ist es bei uns oft nur der Schritt aus dem Großfamilienhaus in die eigene Privatwohnung.

PUK: Gibt es etwas, das Sie in Ihrer Arbeit suchen oder finden wollten?

SL: Meine Arbeit macht mehr, als nur das Geld einzubringen, das die Brötchen bezahlt am Ende des Monats. Wir haben in unserer Gemeinschaft immer die Möglichkeit, Dinge zu gestalten.

FS: Mein größtes Ziel, als ich an den Münzinghof kam, war diese vielfältige Gemeinschaft. Diese Lebensgestaltung miteinander – in Form von

Festen, die wir zusammen feiern, oder Themen, die wir zusammen bewegen, Verbindungen mit den Menschen, die mich unmittelbar umgeben. Ich wollte ein gutes Verhältnis zu meinen Nachbar*innen, dass man sich gegenseitig hilft, aufeinander achtet. Das habe ich in der Gemeinschaft hier kennengelernt und empfinde das bis heute so.

PUK: Welche Herausforderungen beschäftigen Sie aktuell?

SL: Zeitgemäß zu sein und zu bleiben, das wird Lebensgemeinschaften häufig abgesprochen. Wir vom Münzinghof, und auch unsere Schwesterngemeinschaften Altenschlirf und Sassen & Richthof in Hessen, sind sehr darum bemüht, dem Anspruch nach Individualisierung und anderen Aspekten, die bei Menschen mit Assistenzbedarf Thema sind, Rechnung zu tragen – und diese gut und in einem gesunden Maße zu begleiten. Von außen wird das, was wir hier leben, meist als recht konservativ betrachtet. Es gibt eine Zwei-Eltern-Familie mit Mann, Frau und vielen Kindern. Wir arbeiten vor Ort und scharen uns morgens, mittags und abends um den Tisch. Das Ganze kann als konservativ wahrgenommen werden – aber auch als wertbewahrend.

Wir müssen wachsam sein, beispielsweise in den Bemühungen in der Eingliederungshilfe. In welche Richtung entwickelt sich das? Welche Aspekte, die unseren Klient*innen dienlich sind, gehen verloren? Wir müssen uns meiner Meinung nach die Frage stellen, inwieweit eine Lebensgemeinschaft einen Schutzraum bietet. Und inwieweit ist es auch in Ordnung, für bestimmte Menschengruppen Schutzräume zu bieten?
FS: Wenn ich überlege, wie ich den Münzinghof zu Beginn meiner Aus-

bildung kennengelernt habe – und wo wir wiederum heute stehen: Ich habe das Gefühl, dass von der Außenwelt sehr viel abverlangt wird, zum Beispiel bei der allgemeinen Dokumentation. Meiner Meinung nach widerspricht das dem Grundgedanken, zusammenleben zu wollen. Da stehen wir an einer Stelle, wo wir Einiges für die Zukunft ausloten müssen.

PUK: Was könnten da mögliche Optionen sein für die Zukunft?

SL: Ich finde, wir müssen uns stark mit dem beschäftigen, was wir hier in unserer Arbeit erfahren. Erst kürzlich haben sich der Münzinghof, die Gemeinschaft Altenschlirf und die Lebensgemeinschaft Sassen & Richthof getroffen. Das machen wir recht regelmäßig und sprechen dabei auch mit Menschen mit Assistenzbedarf über aktuelle politische Diskussionen rund um De-Institutionalisierung, Schritte auf den ersten Arbeitsmarkt und Ähnliches. Da kommen oft Ängste hoch bei vielen Menschen. Für manche ist es undenkbar, zum Beispiel allein in der Stadt in einer WG zu leben. Dieser Erfahrungsraum bildet sich hier bei uns ab: Dass Menschen ein Leben außerhalb versucht haben und für sich festgestellt haben, dass es nicht das Richtige für sie ist, dass sie nicht so vereinzelt leben wollen. Ich finde, da müssen wir schauen, wie wir Menschen mit Assistenzbedarf die Vorzüge und Besonderheiten des Gemeinschaftslebens zeigen können – den Mehrwert.

PUK: Was ist denn der Mehrwert von anthroposophischen Lebensgemeinschaften?

SL: Der Mehrwert ist für mich ganz klar das Zeitgemäße. Und die Sicherheit, die wir den Menschen geben. Die Zusage, dass ich morgen noch da bin,

wenn die Person wieder aufsteht. Gleichzeitig stellen wir uns da natürlich einer Aufgabe. Die Hausverantwortung zu haben, bedeutet mehr als die Koordination von Terminen und mehr als Entwicklungsbegleitung. Als Mitarbeitende haben wir diesen Weg aber auch selbst gewählt.

FS: Für mich ist der wesentlichste Mehrwert unserer Gemeinschaft, dass es verständliche und nachvollziehbare Wege für alle gibt. Montags kommen wir zur gleichen Zeit im gleichen Raum zusammen und schauen auf die Termine der Woche. Da ist das ganze Dorf dabei. Jedes Mal werden auch die wiederkehrenden Termine benannt. Dieses wiederkehrende Element ist wichtig. Der Münzinghof gibt vielen Menschen Sicherheit – und das Gefühl, richtig hier zu sein. Ich glaube, wir bieten auch einen positiv wirkenden Raum für ihre Selbstständigkeit. Mitbewohner*innen aus meiner Großfamilie können den Weg von ihrem Zuhause zu ihrer Arbeit selbstständig beschreiten. Das könnten sie an anderen Orten nicht, hier in diesem ruhigen, reduzierten Rahmen finden sie sich ganz gut zurecht. Es ist wichtig, miteinander zu arbeiten und sich täglich wirksam zu fühlen. Es gibt so viele unmittelbare Kontakte, und ich bin oft in positiver Resonanz mit anderen Menschen. Dadurch fühle ich mich wichtig.

PUK: Sind diese Momente auch das, was in Ihrem Alltag zu Ihrem Wohlbefinden beiträgt?

FS: Ja, das glaube ich. Das glaube ich sehr. Auch in krisenhaften Situationen sind wir am nächsten Tag wieder alle im Miteinander. Hier ist eine große Beziehungsverbindung unter uns allen, innerhalb der Großfamilien, aber auch in die Gemeinschaft. Jede*r gerät mal in Lebenssituationen, wo er*sie



Hilfe braucht oder es ihm*ihr nicht so gut geht. Innerhalb der Gemeinschaft habe ich da immer ein einfühlsames Mittragen aller Situationen erlebt – und ganz viel Erfindungsreichtum, Lösungen zu finden.

SL: In unserer Lebensgemeinschaft ist ein sehr umfängliches Menschsein möglich. Wir wollen unsere Familien und unsere Werkstätten bewusst nicht als pädagogische Binnenräume anlegen. Durch einen erwachsenen Umgang mit krisenhaften Situationen spiegeln wir den Menschen mit Assistenzbedarf: Du wirst ernstgenommen, wertgeschätzt und gehört.

PUK: Apropos krisenhafte Situationen: Was fordert Sie besonders heraus in Ihrer Arbeit?

SL: Wenn sich Situationen im Privaten und auf der Arbeit anhäufen, Kinder oder Mitarbeiter*innen krank werden – dann ist das herausfordernd. Wichtig ist aber auch: Es gibt faktisch immer Aufgaben in der Gemeinschaft, wir alle könnten von 8 bis 22 Uhr Aufgaben übernehmen. Wir müssen bewusst sagen: Jetzt bin ich dran.

FS: Das geht aber auch nicht immer. Natürlich haben wir im Krankheitsfall mehrere Mechanismen wie zum Beispiel Springer*innen, die grundlegende Dinge wie Kochen oder Putzen übernehmen. Eine längere Krankheitsphase von einer hausverantwortlichen Person kann aber nur bedingt aufgefangen werden. Das muss im Zweifelsfall von dem*der Partner*in mitgetragen werden. Das sind herausfordernde Situationen.

PUK: Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Lebensgemeinschaft?

FS: Ich wünsche mir vor allem Menschen, die sich dafür begeistern, diesen Ort mitzustalten. Menschen, die wirklich mit ihrem Wollen und ihrer Begeisterung hierherkommen. Davon profitieren wir alle. Da mache ich keinen Unterschied zwischen Menschen mit Hilfebedarf, Mitarbeitenden, die von außerhalb kommen oder wir, die wir hier unseren Lebensmittelpunkt haben. Menschen, die an diesen Ort kommen und spüren, dass das hier etwas Besonderes ist und sie ihren Teil dazu beitragen wollen.

SL: Ich wünsche mir, dass wir dieses Kritische bewahren und wirklich wach auf Zeitfragen schauen, auf Fragen, die aus der Politik und besonders aus der Sozialpolitik an uns herangetragen werden – und dass wir uns die politische Großwetterlage vor Augen halten. Und ich wünsche mir, dass wir diesen Impuls nach außen schicken, dass wir als Gemeinschaften den Auftrag haben, immer mehr Leuchtturm als Elfenbeinturm zu sein.

Leben. Arbeiten. Begleiten.

In der Gemeinschaft Altenschlirf gestalten seit über 40 Jahren Menschen mit und ohne Assistenzbedarf ein lebendiges Miteinander, basierend auf dem anthroposophischen Menschenbild.

Für unser Gutshaus im Schlosshof Stockhausen, in dem zehn Menschen mit Assistenzbedarf leben, suchen wir zum Sommer 2026 oder früher eine engagierte

Hausverantwortung m/w/d in Vollzeit

die im Rahmen unseres Konzeptes als Lebensgemeinschaft Verantwortung übernehmen möchte.

Ihre Aufgaben

- Verantwortliche Leitung und Umsetzung des sozialtherapeutischen Konzepts
- Führung eines Teams von etwa fünf Mitarbeitenden
- Organisation und Moderation regelmäßiger Teambesprechungen

Das bringen Sie mit

- Bereitschaft, in einer Lebensgemeinschaft tätig zu sein und leben zu wollen, gerne gemeinsam mit Ihrer Familie
- Eine Ausbildung im pädagogischen, sozialen oder pflegerischen Bereich
- Persönliche Nähe zur Anthroposophie

Das erwartet Sie

- Eine sinnerfüllte Tätigkeit in einer besonderen Gemeinschaft
- Eine Dienstwohnung im Gutshaus
- Gelebte Selbstverwaltung nach „Wege zur Qualität“
- Vergütung in Anlehnung an den TVöD
- Ein vielseitiges Kultur- und Gemeinschaftsleben

Mehr als ein Arbeitsplatz – ein Lebensort.

Wenn Sie Verantwortung übernehmen und Menschen begleiten möchten, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

MEHR INFOS

Gemeinschaft Altenschlirf
Kontakt: Tobias Raedler
bewerbung@gemeinschaft-altenschlirf.de



Wie wohnen Menschen?

Von Julia Niederstucke-Kutzner

Wo genau will ich wohnen oder leben? Und wie will ich leben? Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten. Zum Beispiel kann man in einem Haus oder in einer Miet-Wohnung wohnen. Man kann in der Stadt oder auf dem Land wohnen. Man kann in einer Lebensgemeinschaft wohnen. Über genau dieses Thema hat sich der Fachbereich LebensOrte im September 2024 ausgetauscht. Ungefähr 20 Teilnehmer*innen haben in einer Arbeits-Gruppe darüber gesprochen, wie man wohnen kann und welche Lebens-Formen es gibt. Sie haben darüber gesprochen, was diese einzelnen Lebens-Formen ausmacht. Was dazugehört – und was nicht dazugehört. Die Aussagen der einzelnen Teilnehmer*innen sind auf diesen 2 Seiten zusammengefasst.



Zum Beispiel in einer (Groß-) Stadt

Dort gibt es

- Bus-Halte-Stellen in der Nähe
- Straßen-Bahnen und öffentliche Verkehrs-Mittel
- Einkaufs-Möglichkeiten
- Ärzt*innen und Kranken-Häuser
- Kinos und Konzerte
- Freund*innen in der Nähe
- Kurze Arbeits-Wege
- Restaurants
- Parkplatz-Probleme

«Wir wohnen zu zweit, als Paar, zusammen.»

Zum Beispiel im Eigenheim

Was gehört dazu?

- Es gehört mir.
- Ich habe es gekauft.
- Dafür Geld sparen oder von der Bank leihen
- Versicherungen abschließen
- Reparaturen durchführen
- Darum kümmern, dass nichts kaputtgeht
- Baum-Pflege und Garten-Arbeit
- Verantwortung übernehmen (Eigen-Initiative)
- Brand-Schutz
- Im Winter Schnee schippen und die Wege streuen
- Vielleicht eine Garage

«Ich entscheide mich für ein Leben, wo ich mich um alles selber kümmern muss, was auch manchmal anstrengend ist, weil ich dann stolz auf mich bin.»

**«Ich will mich
wohlfühlen und
mich sicher fühlen.»**

Zum Beispiel auf dem Land/im Dorf

Dort gibt es

- gute Luft
- Natur
- Tiere
- viel Platz
- Ruhe
- Traditionen
- Oster-Feuer
- Schützen-Fest

**«Es gibt nicht die
eine Wohn-Form, die
für jede*n gut passt.»**

Zum Beispiel in einer Dorfgemeinschaft
oder besonderen Wohnform

Was gehört dazu?

- Gemeinschaft
- Freizeit-Angebote
- «Groß-Familie»
- 24 Stunden Betreuung
- Vorgaben
- Strukturen
- Pläne
- Hof-Bus
- Konzepte
- Geregelter Tages-Ablauf
(vor allem morgens)
- Viele Menschen
- Mitarbeiter*innen
- Regeln

Inklusion von der Zukunft her gestalten: Futurum und Adventus.

Von Dr. Hildegard Kurt



Wie kommt das Neue in die Welt? Wie können wir die Zukunft inklusiv gestalten?
Hildegard Kurt schreibt, dass es zwei Ströme aus der Zukunft gibt. Sie heißen Futurum und Adventus. Futurum ist der Zukunfts-Strom, mit dem wir versuchen, die Zukunft zu planen und berechenbar zu machen. Zum Beispiel mit einem Wochen-Plan.

Manchmal hat man von der Zukunft oder von etwas Neuem nur eine Idee. Man ahnt etwas. Oder man träumt von etwas. Zum Beispiel von einer inklusiven Gesellschaft. Wir können heute noch nicht genau sagen, wie so eine inklusive Gesellschaft aussieht. Aber wir ahnen sie. Und sie ist etwas, das wir erreichen möchten. Wie, das wissen wir noch nicht. Wir können kreativ sein und offen, für gute neue Ideen. Das ist der Zukunfts-Strom Adventus. Adventus heißt: Etwas, das ankommt. Wenn wir offen für beide Ströme der Zukunft sind, dann können wir etwas Neues machen. Zum Beispiel inklusiv werden.

Auf Weihnachten zu passt es, sich vor Augen zu führen: Die Menschheitsidee Inklusion entspringt der Werdekraft der Welt – jenem ursprünglichen, unerschöpflichen Möglichkeitsraum, den wir Zukunft nennen.

Auf der hier abgebildeten Zeichnung ist die Idee Inklusion ganz rechts am Rand als Quellpunkt zu sehen. Die drei «i i i» darunter bedeuten: Imagination, Inspiration und Intuition. Das sind, mit Rudolf Steiner gesprochen, nicht etwa Gegenpole zum Denken, sondern ganzheitliche, lebendige Qualitäten eines Denkens über das bloß Rationale hinaus.

Von da aus, *von der Zukunft her*, gibt es fortwährend Impulse zu dem anderen Quellpunkt in der Mitte der Zeichnung. Das «i» dort steht für das Ich als

Träger von Bewusstsein oder auch für Institution als Träger gemeinschaftlichen Gestaltens.

Jedes Individuum wie auch jede Einrichtung trägt so etwas wie einen unsichtbaren Rucksack mit sich. Darin ist alles, was sich aus der Vergangenheit angesammelt hat: Das gesamte Spektrum von Wissen und Erfahrung; darunter, meist kaum bewusst, unsere Gewohnheiten und Konditionierungen; noch weiter darunter Schmerz und Schuld, also erlittenes und begangenes Unrecht. Und nur zu oft lagert ganz unten, verborgen, so als wäre es nicht da, Trauma. All das prägt, mehr als uns lieb sein kann, unser tägliches Miteinander wie auch die Strukturen, die wir geschaffen haben.

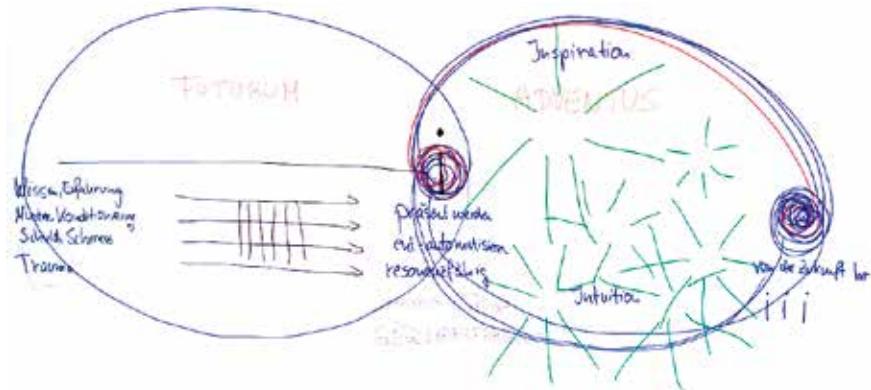
Wie könnten wir, wenn es nur das gäbe, so etwas wie Inklusion verwirklichen? Wenn nicht aus jenem geistigen Möglichkeitsraum, genannt Zukunft, Impulse kämen, die – seien sie noch so klein – einladen, innezuhalten, präsent zu werden, empfänglich zu werden für ein Spüren, ein Ahnen, eine Idee – von etwas, das nicht dem unsichtbaren Rucksack entstammt. Die Fähigkeit dazu wurzelt in unserem Menschsein. Und sie ist zutiefst schöpferisch. Weshalb der Künstler Joseph Beuys darauf bestand, dass wirklich jeder Mensch ein kreatives Wesen sei.

Während die schöpferische Lebendigkeit der Welt stets da ist, sind wir es meist nicht. Wir sind mit scheinbar Wichtigerem beschäftigt: Mit Projekten, Verpflichtungen, unserem un-

sichtbaren Rucksack. So trotten wir in scheinbar unentrinnbaren Zwängen, besonders als Institutionen. Was die Welt, im Großen wie im Kleinen, dazu verurteilt, unverwandelt zu bleiben. Weiterführend hier kann eine Vertiefung des Begriffs Zukunft sein, auf deren Spur die einstige Weltsprache Latein bringt: *Futurum*, im Englischen *future*, meint etwas, das wird, ein Noch-nicht. Das deutsche Zukunft hingegen bezeichnet ein Ankommen-des. Es geht so auf das Lateinische *adventus* zurück.

Futurum ist die Entfaltung vorhandener Möglichkeiten: Eine Zukunft, die durch Naturgesetze oder durch menschlichen Einsatz entsteht, dass zum Beispiel morgen die Sonne aufgehen oder ein zuvor geplantes Gebäude errichtet wird. Das skizzierte Rechenblatt links auf der Zeichnung veranschaulicht: Hier herrschen Planbarkeit und Kontrollierbarkeit. Mit überbordender Bürokratie und steigendem finanziellen Druck sind Einrichtungen derzeit über Gebühr den im Futurum waltenden Zwängen ausgesetzt. Zugleich verdient die *Futurum-Sphäre* Wertschätzung als Werkraum für das Erarbeiten nötiger materieller Sicherheiten.

Adventus sind Geschehnisse, die von jenseits des Berechenbaren eintreten, wie Erfindungen oder eine «zufällige» Begegnung, die für das ganze weitere Leben bedeutsam wird; oder wie das Auftreten neuartiger Initiativen zur Gründung inklusiver Lebensorte. Dergleichen ist nicht wirklich voraussehbar, aber auch nicht voraussetzungslos und nicht beliebig. Aus *adventus* gehen unser Wort Advent wie auch *adventure* hervor. Die sternartigen Formen rechts auf der Zeichnung stehen für Begegnungen,



Die Zeichnung entstand auf der Jahres-Tagung von Anthropoi Bundesverband 2024. | Foto: Ousman Ceesay

bei denen Menschen sich mit offener, fragender, zuhörender Haltung um ein geteiltes Anliegen versammeln, etwa um die Frage: Wie finden wir zu einem guten, inklusiven Miteinander?

Beide Strömungen, Futurum und Adventus, fließen ineinander, jeden Tag, überall. Wobei meist das *Futurum* vorherrscht. Gleichzeitig dürfte gelten: Je mehr wir uns als Individuum und Organisation auch im *Adventus*-Strom beheimaten, desto eher kann der Zukunftsimpuls Inklusion Wirklichkeit werden. Denn systemischer Wandel ist wohl nur von der *Adventus*-Sphäre aus auslösbar. Damit er aber realisiert wird, muss dann auch die *Futurum*-Sphäre einbezogen werden.

Daher möge die Zeichnung als Lemniskate, als liegende Acht, gelesen werden: Impulsiert aus der Zukunft ist es am i in der Mitte, kraft innerer Präsenz, kraft Gegenwarts-fähigkeit zu erkennen, wo gerade mit Blick auf gelebte Inklusion die Qualitäten des *Futurum* oder die des *Adventus* weiterführen. Und, spannend: Kraft innerer Berührbarkeit für Impulse «von der Zukunft her» kann auch Vergan-genes sich wandeln. Kann Schlimmes, bis hin zu Trauma, nein, nicht unge-schehen gemacht, aber integriert und

damit spürbar entmachtet werden. Die liegende Acht symbolisiert den unendlichen Fluss des Lebens.

Nicht im *Futurum* gefangen sein, sondern sich frei in beiden Sphären bewegen zu können, je nachdem, was gerade gebraucht wird: Auf dem Feld der Organisationsentwicklung unterstützt hierbei die Theorie U. Otto Scharmers Standardwerk dazu trägt den Untertitel «Von der Zukunft her führen». Auf der Ebene des gelebten Miteinanders in Einrichtungen wie auch im Sozialraum gibt es jetzt für die sternähnlichen Kreise mit offener Mitte rechts auf der Zeichnung ein neues Format: Den Wandel-Kreis. Hier kommen Menschen ohne im Voraus festgelegte Agenda zusammen und teilen zunächst Schwieriges und Schmerzliches miteinander, um von da aus gemeinsam Mögliches auszu-malen. So lassen sich schlummernde Potenziale eines inklusiven Miteinan-ders einladen.



Dr. Hildegard Kurt
Kulturwissenschaftlerin, Autorin.
Und praktisch auf dem Feld der Sozialen Plastik tätig.

Zwei Millionen Teebeutel täglich von Sekem in die Welt – Das World Goetheanum Forum 2025 in Ägypten

Von Dr. Gerhard Herz und Nils Lubenau



Im September waren Dr. Gerhard Herz und Nils Lubenau in Ägypten. Dort haben sie an einem großen Treffen von anthroposophischen Unternehmen teilgenommen: Dem World Goetheanum Forum. Aus aller Welt kamen Menschen. Sie leiten Unternehmen, stellen Produkte her oder beraten Unternehmen. Allen ist es wichtig, verantwortungsvoll zu wirtschaften und zu handeln. So, dass es Menschen und der Umwelt gut geht. Diese Menschen haben sich in Sekem getroffen. Das ist ein anthroposophisches Unternehmen in der Wüste von Ägypten. Sie haben dort Landwirtschaft. Sie machen Tees und Gewürze oder Kleidung. Es gibt auch Schulen und eine Universität und sogar heilpädagogische Angebote. Dr. Gerhard Herz und Nils Lubenau waren für den Münzinghof auf dem Treffen. Der Münzinghof ist eine Lebensgemeinschaft mit vielen Werkstätten. Auch der Münzinghof hat eine Landwirtschaft und stellt tolle Produkte her. Zum Beispiel: Käse oder Taschen oder Metall-Geländer.

m September 2025 nahmen Nils Lubenau und Dr. Gerhard Herz als Vertreter des Münzinghofs am World Goetheanum Forum in Ägypten teil. Das Forum ist eine Konferenz der Teilnehmer*innen der World Goetheanum Association und fand bisher in Dornach statt. Es handelt sich um ein Netzwerk aus Unternehmen, Institutionen, Initiativen und Einzelpersonen, die sich auf der Grundlage von Menschenwürde und gelebter Anthroposophie für die Zukunft von Mensch und Erde engagieren. Zum fünfjährigen Bestehen des Forums hatte die Sekem Group nach Ägypten eingeladen. Die Konferenz fand circa eine Stunde von Kairo entfernt im Gästehaus und in den umliegenden

Räumlichkeiten auf dem Sekem-Gelände statt. Spannend für die Teilnehmer*innen, ist Sekem doch als Pionier der biologisch-dynamischen Landwirtschaft für die vielen nachhaltigen Projekte und die kulturell-spirituellen Impulse weltweit berühmt. Dass dort noch viel mehr passiert, konnten die Gäste vor Ort erfahren.

Von Sustainable Development bis zu Re-think, Re-feel, Re-do: Sekem, ausgezeichnet als UN Champion of the Earth 2024, bringt fast 50 Jahre praktische Erfahrung in ökologischer, sozialer, ökonomischer und kultureller Nachhaltigkeit mit. So passte das Konferenzthema «Sustainable Development – Re-think, Re-feel, Re-do» (auf

Deutsch: Nachhaltige Entwicklung – neu denken, neu fühlen, neu gestalten) perfekt zum Ort. Würde man Sekem mit der Inklusionsbrille betrachten, könnte man von einem übergreifenden Inklusionsansatz sprechen, der aus einer klaren Wertorientierung heraus neben den dort aktiv tätigen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen, auch die geografische Umgebung, das Land und den Kontinent und eine pflegend-entwickelnde Haltung gegenüber den Tieren, den Menschen und den Pflanzen umfasst. Vor dem Forum fand eine Veranstaltung an der Heliopolis-Universität für nachhaltige Entwicklung in Kairo statt, die ebenfalls zur Sekem-Group gehört. Dabei wurden Forschungsaufgaben

Foto: Nils Lubenau



Dr. Gerhard Herz und Nils Lubenau auf dem World Goetheanum Forum 2025.

und -ergebnisse zum Thema sowie das Buch «On the Earth We Want to Live» vorgestellt, das von Johannes Kronenberg und E. T. Lammerts van Bueren herausgegeben und im Springer Verlag erscheinen wird. Besonders interessant war dies, da Johannes Kronenberg mit seinen beiden Kolleginnen Ioana Viscrianu und Ruth Fiona Roever 2023 eine Forschungsarbeit zu drei anthroposophischen Lebensgemeinschaften Münzinghof, Altenschlirf und Sassen-Richthof veröffentlicht hatte (Verlag am Goetheanum).

Zudem wurde die praktische Wirkung des inzwischen zertifizierten Wirtschaftsmodells «Economy of Love» diskutiert, insbesondere im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit fast 40.000 bio-dynamisch arbeitenden Kleinbauern der ägyptischen bio-dynamischen Demeter-Association (EBDA).

Vielfältiges Programm und praktische Einblicke: Die Konferenz-Sprache war Englisch, das Programm war vielseitig und reichte von Plenarveranstaltungen über Arbeitsgruppen, Reflexionen sowie Meditationen – alles zum Thema nachhaltige Entwicklung. Dort konnte intensiv über Chancen

und Herausforderungen nachhaltiger Entwicklung – aus geistiger, rechtlicher und wirtschaftlicher Sicht sowie unter den unterschiedlichen Bedingungen der Herkunftsländer diskutiert werden. Die Teilnehmer*innen kamen aus der ganzen Welt, so dass sich während der Arbeitsgruppen und in den Pausen viele interessante und anregende Kontakte ergaben. Dorfgemeinschaften waren, soweit das bei den ca. 150 Teilnehmer*innen überblickt werden konnte, nur durch den Münzinghof vertreten.

Die vom Geschäftsführer der Sekem-Group, Helmy Abouleish, begeisternd dargestellte und sichtbar umgesetzte Dreigliederung des sozialen Organismus erwies sich als anregende Perspektive. Sehr interessant waren auch die Einblicke in die Sekem-Unternehmen vor Ort. An einem Vormittag erhielten die Teilnehmer*innen einen schnellen Überblick über verschiedene Unternehmen: Isis Organic (Vermarktung von Lebensmitteln), Sekem Health (Gesundheitsversorgung), Atos Pharma (Pharmazeutika), Naturetex (Textilindustrie, Verarbeitung von Bio-Baumwolle) und Lotus Organic Herbs & Spices (Kräuter

und Gewürze). Vor Ort arbeiten etwa 2.000 Menschen. Die Zahl von zwei Millionen Teebeuteln, die bei Isis Organic täglich verpackt und international vermarktet werden, ist ein Indikator für den Umfang dessen, was hier betrieben wird. Einen Kernbestandteil der Sekem-Story konnten die Forum-Besucher*innen durch praktische Einblicke in die Schulen, Werkstätten, künstlerischen Angebote, die Kompostierung sowie den Kuhstall gewinnen. Zudem war es möglich, sich an einer Baumpflanzaktion zu beteiligen. Zur Dämpfung der Inflationsauswirkungen für die Mitarbeiter*innen hat Sekem eine interne Währung und eine Krankenversicherung eingerichtet.

Vision Sekem 2057: Nach dem Tod des Gründers, Dr. Ibrahim Abouleish im Jahr 2017, wurde die Vision Sekem 2057 mit 16 Zielbereichen entwickelt. Dazu gehört unter anderem auch das Projekt Greening the Desert in Wahat, einem neuen Standort fernab von Kairo. Auch den konnten die Gäste – begleitet und betreut vom Leiter der Gesamtlandwirtschaft, Dr. Amr, und einer seiner Mitarbeiterinnen – besuchen. Seit 2012 entstanden dort Landwirtschaft im großen Stil, ein Kindergarten, eine Schule und Kräuteranbau – ebenfalls getragen von den vier Sekem-Säulen: Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kultur.

Rückblick: Nicht nur das Konferenz-Thema selbst, sondern die positiven Begegnungen mit Menschen aus aller Welt, die Herzlichkeit und Zuwendungtheit, der beeindruckende Ort Sekem sowie die leckere und gut organisierte Verpflegung hat dieses Forum zu einem lange nachwirkenden Ereignis gemacht.

worldgoetheanumforum.org

Unterstützte Kommunikation ermöglicht Bildung

Von Tobias Link



Manche Menschen können nicht oder fast nicht sprechen. Es gibt Hilfen, damit sie sich trotzdem austauschen können. Diese Hilfen nennt man Unterstützte Kommunikation. Man kürzt sie ab als: UK. Es gibt viele Arten von Unterstützter Kommunikation. Zum Beispiel: Bilder, Symbole und Zeichen, Hand-Zeichen, Tafeln oder Bücher mit Wörtern und Fotos. Es gibt auch Geräte und Apps. Sie können sprechen, wenn man auf ein Symbol tippt. Unterstützte Kommunikation soll dabei helfen, dass man verstanden wird. Jede*r soll selbst entscheiden können, was er*sie sagt. Das Ziel ist: Jeder Mensch kann mitreden, mitbestimmen und teilhaben. Tobias Link hat diesen Text geschrieben. Er arbeitet bei dem Verein: Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation. Unterstützte Kommunikation hat Tobias Link geholfen, zu lernen und sich zu bilden.

Früher wurde vermutet, dass «nicht sprechende» Kinder aufgrund ihrer mangelnden Lautsprache dem Unterricht nicht folgen können. Solche Kinder wurden, wie heute zumeist auch noch, in die Förderschulen gegeben. Da die Lehrer*innen auch noch für andere Schüler*innen mit hohem Förderbedarf verantwortlich sind, fehlt aufgrund von Personalmangel und entsprechendem Engagement oft die nötige Förderung. Je nach Engagement im Elternhaus oder in der Wohneinrichtung gehen diesen Kindern Chancen verloren.

Ich hatte großes Glück, Eltern zu haben, die mich immer verstehen wollten. Als ich am 26. Januar 1984 geboren wurde, hatte ich Sauerstoffmangel, der eine Zerebralparese zur Folge hatte. Zum ersten Mal wurde die Schwere der Schädigung mit einem Jahr festgestellt. Ich würde mein ganzes Leben auf Assistenz bei der

Pflege inklusive der Nahrungsaufnahme angewiesen sein. Im Alter von drei Jahren wurde festgestellt, dass eine Verbesserung meiner Gliedmaßen und meiner Mundmotorik durch Krankengymnastik wahrscheinlich nicht zugleich realisierbar wäre und die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs beim Sprechenlernen geringer wäre als beim Laufenlernen.

Auf Empfehlung meiner Krankengymnastin führten meine Eltern mich in die Symbolsprache Bliss ein. Dabei stimmten sie das Vokabular genau auf mich ab. Als ich eingeschult wurde, hatte ich einen aktiven Wortschatz von über 700 Wörtern zur Verfügung. Bereits zwei Jahre vor meiner Einschulung bekam ich einen Computer. Aufgrund meiner Athetose musste eine Fingerführung angefertigt werden, da ich sonst mehrere Tasten auf einmal drückte. Einen Drucker bekam ich zur Einschulung. So konnte ich meine Hausaufgaben erledigen.



Technik hilft Menschen mit Sprachbehinderungen

Meine ersten Erfahrungen mit Sprachausgaben habe ich mit Programmen gemacht, die meine Mutter für unser Computersystem aufgetrieben hatte. Da dies meinen Bedürfnissen nicht gerecht wurde, entschieden wir uns nach einer Beratung durch eine Fachfirma für ein Notebook mit externer Sprachausgabe und diversem Zubehör. Dieses System sollte mir eine Kommunikation überall ermöglichen. Leider stand dieses System nur in meinem Zimmer, da ich keinen Rollstuhl mit Tisch hatte. Somit standen mir für das spontane Sprechen in der Schule und draußen nur meine Mappe mit Buchstaben-tafel, Bliss-Seiten und meine eigenen Gebärden zur Verfügung.



Foto: picture alliance / dpa

In meiner Schulzeit hatte ich keine kontinuierliche Schulbegleitung, sondern wechselnde Zivildienstleistende mit unterschiedlicher Qualität. Diese Erfahrungen haben meine schulische Karriere stark beeinflusst. Besonders problematisch war die Annahme, dass Kinder wie ich aufgrund ihrer Beeinträchtigungen dem Unterricht nicht folgen können, was oft zur Einweisung in Förderschulen führte. Mein erster Zivildienstleistender unterstützte mich während meines ersten Schuljahres. Er half mir, kreative Aufgaben zu bewältigen. Meine Klassenlehrerin arbeitete sich in Bliss ein, was unseren Austausch erheblich erleichterte.

Beim Schulwechsel beantragten wir einen Laptop mit integrierten Lautsprechern und einem Sprachausgabeprogramm. Dieses System sollte mir endlich eine tragbare Kommunikationshilfe sein. Dieses System konnte ich mit zur Gesamtschule nehmen, die ich inzwischen besuchte. Leider durfte ich ihn nur bei meiner Klassenlehrerin benutzen, bei dem Rest der Lehrer*innen nutzte ich weiterhin meine Buchstabentafel. Beim Wechsel zur Gesamtschule wurde ich mit neuen Schwierigkeiten konfrontiert. Die Teilung meiner Zivildiensthilfen führte dazu, dass ich oft keinen konstanten Unterstützer hatte, was meinen Lernprozess erheblich erschwerte. Leider hatten viele Lehrer*innen kein Verständnis für meine speziellen Bedürfnisse, was dazu führte, dass ich in meinem Lernen nicht vorankam. Ein Jahr später wechselte ich auf eine Realschule mit Schwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung. Hier musste ich mir einen Schulzivil-dienst mit anderen Mitschüler*innen teilen. Diese ständigen Wechsel und die fehlende Kontinuität führten zu Nachlässigkeiten in Bezug auf meine

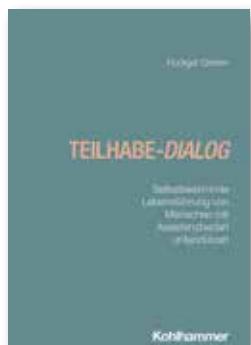
grundlegenden Bedürfnisse wie Essen und Trinken. Dies wirkte sich negativ auf mein emotionales Wohlbefinden und meine schulischen Leistungen aus. Aber hier durfte ich meinen Laptop bei allen Lehrer*innen einsetzen.

Durch einen Zufall lernte ich dann ein tragbares System mit genügend Akkulaufzeit kennen. Bis zur Genehmigung durch die Krankenkasse lieh ein Lehrer mir ein älteres Modell. Von nun an konnte ich, auch in der Schule und unterwegs, gezielter kommunizieren. Ich bekam auch Förderunterricht in Kommunikation. Das System hat mir vier Jahre lang gute Dienste geleistet, dann stand ein Update auf den Nachfolger an, mit welchem ich 2007 meine Schulkarriere erfolgreich mit einem Fachabitur an einem Berufskolleg in meiner Heimatstadt beendete.

Durch meine virtuelle Ausbildung zum Bürokaufmann erhielt ich den notwendigen praktischen Teil, welchen ich für mein Studium der sozialen Arbeit an der Fachhochschule benötigte. Neben der Ausbildung belegte ich einen Fernkurs zum C++ Programmierer und absolvierte eine Weiterbildung zum Kommunikationspädagogen für UK – als einziger Betroffener unter Pädagog*innen und Therapeut*innen. Während meiner Studienzeit brauchte ich zwei neue Kommunikationssysteme.

Ohne Unterstützte Kommunikation wäre mir der Zugang zu meiner umfassenden Bildung nicht möglich gewesen. Heute bin ich – nach einer weiteren Qualifizierungsmaßnahme – im Landesdienst als IT-Fachkraft tätig. UK hat mir meine gesamte Schulausbildung und das anschließende Studium ermöglicht.

Ein neues Verständnis von Teilhabe ist notwendig



Rüdiger Grimm
**Teilhabe-Dialog –
Selbstbestimmte Lebensföhrung von Menschen mit Assis-
tenzbedarf unterstützen**
Reihe: Praxis Heilpädagogik –
Konzepte und Methoden
145 Seiten, kartoniert
34,- Euro
ISBN 978-3-17-045475-0
Kohlhammer Verlag

Frank Ilge In seinem Buch «Teilhabe-Dialog – Selbstbestimmte Lebensführung von Menschen mit Assistenzbedarf unterstützen» zeigt Rüdiger Grimm eindrucksvoll, warum ein neues Verständnis von Teilhabe gerade jetzt notwendig ist. «Teilhabe-Dialog bedeutet das Ende von Einbahnstraßen und den Beginn einer Sozialkultur, die dem Menschen ein Leben in Selbstbestimmtheit und Teilhabe am gesellschaftlichen Ganzen ermöglicht», schreibt Grimm zu Beginn. Er verknüpft seine Gedanken mit den tiefgreifenden Entwicklungen der Behindertenhilfe der vergangenen Jahre –, die er als «epochal» beschreibt. Im Mittelpunkt von Grimms Fachkonzept «Teilhabe-Dialog» steht der einzelne Mensch mit seiner individuellen Lebenssituation und seinem sozialen Umfeld. Hier geht es darum, im Gespräch mit Menschen mit Assistenzbedarf Unterstützungsperspektiven zu entwickeln, um ihre Selbstvertretung und Selbstwirksamkeit zu stärken. Der fortgesetzte Teilhabe-Dialog soll ver-

hindern, dass Bedürfnisse und Selbstbestimmung auch in «kritischen oder schwer überschaubaren sozialen Situationen aus dem Blick geraten». Das Buch richtet sich auch an die Fachpraxis. Besonders hervorzuheben ist das Kapitel «Fachliche Grundlagen und Fragestellungen». Grimm gelingt es, den rechtlichen Hintergrund sowie die Ziele und Inhalte des Verfahrens der Bedarfsermittlung klar und übersichtlich darzustellen. Er beschreibt methodische Aspekte und benennt Bildung, Beratung und Begleitung als die «drei Säulen einer sozialagogischen Teilhabekultur». Auch kritische Positionen zum SGB IX und Herausforderungen in der praktischen Umsetzung spart er nicht aus. Durch die Verbindung mit anthroposophischen Perspektiven gewinnt das Werk zusätzliche Tiefe. Es ist damit nicht nur ein praxisorientiertes Arbeitsbuch, sondern auch ein wertvoller Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs über Inklusion und Selbstbestimmung.

Soziologie und Psychologie für soziale Berufe



Sascha Schmid
**Soziologie und Psychologie
für soziale Berufe**
222 Seiten, kartoniert
28,- Euro
ISBN 978-3-7841-3713-1
Lambertus-Verlag

Rebecca Fulle «Soziologie und Psychologie für soziale Berufe» schlägt die Brücke zwischen Theorie und Praxis und zwischen Gesellschaft und Individuum. Was ist der Mensch? Was ist die Gesellschaft? Wie stehen sie im Verhältnis zueinander? Wie beeinflussen soziale Phänomene wie Ausgrenzung und Stigmatisierung das Erleben und Verhalten eines Menschen? Diesen Fragen und Themen widmet sich der Autor auf 222 Seiten. Zahlreiche Fallbeispiele, Reflexionsfragen und Anwendungsaufgaben machen das Buch zu einem lebendigen Lern- und Arbeitsmittel. Diese Herangehensweise ist die größte Stärke des Buches: Sie zeigt, wie gesellschaftliche Strukturen und individuelle Erfahrungen zusammenwirken – etwa bei Themen wie gesellschaftlicher Wandel, Exklusionsrisiken, Stigmatisierung oder Normalität. Wie wichtig diese Verzahnung ist, betont der Autor zu Beginn des Buches: «Soziale Berufe er-

fordern nicht nur ein Verständnis für individuelle Lebenssituationen, sondern auch die Fähigkeit, diese in einem größeren gesellschaftlichen Kontext zu sehen.» Das persönliche Erleben und Verhalten sei immer eingebettet «in organisatorische und gesellschaftliche Strukturen wie Beziehungsgeflechte, Systeme oder Milieus».

Theorien von Soziologen wie Norbert Elias, Ulrich Beck oder Erving Goffman vermittelt der Autor verständlich, ohne sie zu stark zu vereinfachen. Zusätzlich fällt die didaktische Gestaltung des Buches auf: Grafiken und weiterführende Hinweise – etwa auf Literatur, Videos oder Studien – laden dazu ein, das Gelesene zu vertiefen und mit aktuellen Diskursen zu verbinden. Insgesamt ist «Soziologie und Psychologie für soziale Berufe» ein gelungenes Lehrbuch, das Verständnis, Reflexion und Professionalität fördert – und die Bedeutung des Menschen im Mittelpunkt sozialer Arbeit betont.

Wie möchte ich im Alter leben?

In diesem Jahr fand der Anthropoi Selbsthilfe-Tag am 20. September 2025 in Hamburg statt. Das Thema war: Alt-Werden mit Assistenzbedarf. Wir trafen uns in der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft Franziskus e.V.

Im Kreativ-Raum der Lebensgemeinschaft standen bunte Hocker, ein großer Arbeits-Tisch und Sofas. Es gab auch Papier und Stifte. Das war ein einladender Start für unsere Schreibwerkstatt: **Wie möchte ich im Alter leben?**

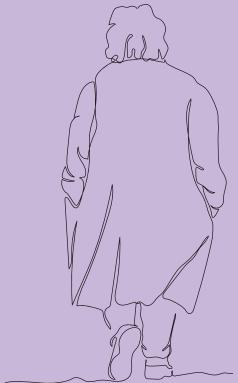
10 Teilnehmer*innen aus verschiedenen Lebensgemeinschaften nahmen teil.

Wir sammelten in einer Schatz-Kiste unsere Schätze im Alter.

In eine Sorgen-Kiste legten wir Dinge, die uns Sorgen machen beim Älter-Werden.

Ein Wunsch verband uns alle:

Auch im Alter wollen wir mit Freunden in Kontakt bleiben.



Meine Schätze im Alter

Ich möchte so lange meine Tätigkeiten im Alltag gestalten, wie ich kann, ohne Altersgrenzen! Wichtige Sache, Freunde finden und in Kontakt zu bleiben und haben!

NATHALIE MANTZ
(54 Jahre). Gemeinschaft Altenschlirf

Ich möchte nicht arbeiten! Ich möchte in meiner Freizeit Fernsehen, Aufräumen, essen gehen.

ULRIKE DUNCKER
(53 Jahre). Franziskus e.V.

Ich möchte, solange es geht, alleine wohnen im Einzelwohnen.

HANS-DIETER WALCZAK
(57 Jahre). Parzival-Hof

Ich höre Musik gerne. Ich gucke gern fernsehen. Ich lasse mir gerne helfen. Ich arbeite nicht.

NICOLE LANGE
(42 Jahre). Parzival-Hof





Das macht mir Sorgen im Alter

Ich möchte selbständig wohnen, nicht in der besonderen Wohnform leben. Manches fällt mir schwer.

MONIKA BELLMANN
(43 Jahre). Parzival-Hof

Gesundheit.

Habe ich genug Unterstützung im Alltag? Im Haushalt?
Ich möchte nicht alleine sein.
Habe Angst, dass mein Ehemann stirbt.

NICOLE LANGE
(42 Jahre). Parzival-Hof

Ich will nicht alleine sein.
Habe ich genug Geld?

ULRIKE DUNCKER
(53 Jahre). Franziskus e.V.

Ich habe keine Sorgen.
Wenn es nicht zu viele Treppen sind, kann ich es steigen.

HANS-DIETER WALCZAK
(57 Jahre). Parzival-Hof

Mein Traum-Tag im

Alter

Gegen 10h oder ehe ich sonst nicht mehr auf Erden, sondern zu früh in der geistigen Welt aufwachen würde. Im Idealfall haben meine Bienen den Honig für den Kaffee selbst gemacht, ob ich Haferflocken oder Brötchen mit Lachs und Dill kurz nach dem Aufstehen zum Frühstück esse.

Obgleich eigene Bienen letztes Weihnachten verflogen; meinen Imkerbetreuer treffe ich mitsamt vorhandenen Bienen dennoch. Solange Bienen sich tagsüber darum kümmern, dass die Atmosphäre der Erde für die Nacht zum Schlafen aufbereitet ist, reichen nur wenige Handgriffe am Tag – die zur Pflege notwendigen – und Gespräche mit Bienerich und Imkerbetreuer. Der Bienerich ist das Elementarwesen, das das Bienenvolk zusammenhält.

SARA MARIA KOLBE

(39 Jahre), Niels-Stensen-Haus

Die mittelpunkt-Seiten sagen DANKE.

- Danke an die vielen Schreibenden: Eure Texte und Beiträge haben viel bewegt.
- Danke an alle mittelpunkt-Leser*innen: Eure Aufmerksamkeit hat die Stimmen von Menschen mit Assistenzbedarf in die Welt getragen.
- Danke an Bianca Bonfert: Ihr Layout hat die mittelpunkt-Seiten immer einzigartig gemacht.
- Danke an die Stiftung Lauenstein: Sie fördert die mittelpunkt-Seiten und die mittelpunkt-Schreibwerkstätten von Anfang an.
- Und Danke an Ingeborg Woitsch: Ihre mittelpunkt-Schreibwerkstätten geben Menschen mit Assistenzbedarf eine Stimme. Sie sind ein wichtiger Baustein für Empowerment und eine inklusive Gesellschaft.

Mit Anthropoi Selbsthilfe verabschieden sich auch die mittelpunkt-Seiten aus PUNKT UND KREIS. Das Projekt der mittelpunkt-Schreibwerkstätten geht weiter.

Liebe Leser*innen der mittelpunkt-Seiten,
laden Sie gerne auch im Jahr 2026 eine Schreibwerkstatt von
Ingeborg Woitsch (Anthropoi Selbsthilfe) in Ihren LebensOrt ein!

Anthropoi Selbsthilfe plant, die Beiträge künftig als Mini-Poster zusammen mit *informiert!* erscheinen zu lassen.

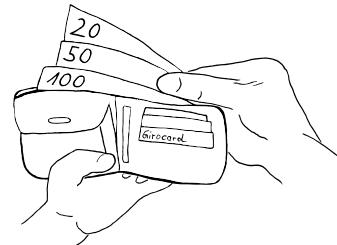




Die Grund-Sicherung: Ein sicheres Netz

Von Nora Köhler

Viele Menschen mit Assistenzbedarf bekommen Grund-Sicherung. Die Grund-Sicherung ist eine Sozial-Leistung. Sie hilft, Menschen Geld zu haben: Um sich Essen zu kaufen oder die Miete zu bezahlen.



Was ist die Grund-Sicherung? Die Grund-Sicherung soll das Existenz-Minimum sichern. Das heißt: Die

Grund-Sicherung soll dazu dienen, dass ein Mensch alles hat, was er zum Leben benötigt. Zum Beispiel: Essen und Trinken, Kleider und Wohnung.

Wer bekommt Grund-Sicherung?

Die Grund-Sicherung ist Teil der Sozial-Hilfe. Die Grund-Sicherung hilft Menschen, die nicht mehr arbeiten können. Das kann sein, weil sie alt sind. Oder weil sie wegen einer Krankheit oder Behinderung nicht mehr arbeiten können. Grund-Sicherung bekommen Menschen, die kein Geld oder keine Ersparnisse haben. Auch Menschen mit Assistenzbedarf bekommen Grund-Sicherung. Zum Beispiel: Wenn sie in einer Werkstatt arbeiten. Oder wenn sie in der Tages-Förderung sind.

Die Grund-Sicherung ist im Sozial-Gesetz-Buch geregelt. Genauer gesagt im SGB XII. Das spricht man: Sozial-Gesetz-Buch 12.

Dass jeder Mensch in Deutschland genug zum Leben haben muss, ist im Grund-Gesetz (GG) geschützt. In Artikel 1 steht: Jeder Mensch hat Würde. Deshalb muss der Staat für

ein menschenwürdiges Leben sorgen. Das heißt zum Beispiel: Niemand soll hungern müssen.

Wenn man Grund-Sicherung bekommt, bekommt man auch eine Kranken-Versicherung. Und man ist in der Pflege-Versicherung.

Extra Geld bei Mehr-Bedarf: Manche Menschen benötigen mehr Geld. Das nennt man: Mehr-Bedarf. Der Mehr-Bedarf kommt etwa, weil man eine Behinderung hat. Zum Beispiel ein Mensch mit einer Geh-Behinderung. Er hat das Merk-Zeichen G in seinem Schwer-Behinderten-Ausweis. Er hat einen Mehr-Bedarf und bekommt mehr Geld. Der Mehr-Bedarf ist 17 Prozent vom Grund-Bedarf.

Hier ein Beispiel: Ina Müller wohnt in einer besonderen Wohnform. Sie hat die Regel-Bedarfs-Stufe 2. Sie bekommt im Monat 506,00 Euro Grund-Sicherung. Ina hat einen Schwer-Behinderten-Ausweis mit dem Merk-Zeichen G. Sie hat einen Mehr-Bedarf. Deshalb bekommt sie zu den 506,00 Euro noch 86,02 Euro dazu. 86,02 Euro sind 17 Prozent von 506,00 Euro. Ina bekommt also

506,00 Euro + 86,02 Euro. Dieses Geld zahlt das Sozial-Amt. Gut zu wissen: Es gibt noch andere Arten von Mehr-Bedarf. Alle sind im Paragraf 30 vom 12. Sozialgesetzbuch (SGB XII) geregelt.

Einkommen und Vermögen: Wer Geld verdient, kann trotzdem Grund-Sicherung bekommen. Aber: Das Einkommen wird teilweise von der Grund-Sicherung abgezogen. Wieviel abgezogen wird, hängt von dem Einkommen ab. Auch das Einkommen aus einer Werkstatt wird angerechnet. Wer Geld auf der Bank hat, darf 10 Tausend Euro behalten. Das heißt Schon-Vermögen. Alles darüber muss zuerst genutzt und verbraucht werden. Erst wenn man weniger als 10 Tausend Euro hat, bekommt man Grund-Sicherung. Das steht in den Anrechnungs-Regelungen. Sie sind im Paragrafen 82 Absatz 3, Satz 2 im 12. Sozial-Gesetzbuch geregelt.

Wohnung und Heizung: Die Grund-Sicherung bezahlt auch Miete und Heiz-Kosten. Auch bei besonderen Wohn-Formen werden die Kosten übernommen. Manchmal zahlt die Eingliederungs-Hilfe zusätzlich einen Teil der Kosten.



Meine Anthroposophie!

Von Ingeborg Woitsch



Die anthroposophische Heilpädagogik wurde vor über 100 Jahren durch Rudolf Steiner begründet. 1924 hielt er vor jungen Menschen den Heilpädagogischen Kurs. Der Heilpädagogische Kurs ist eine Reihe von zwölf Vorträgen. Kurz darauf gründeten diese jungen Leute die ersten heilpädagogischen Einrichtungen: Das Institut Lauenstein in Jena und den Sonnenhof im schweizerischen Arlesheim. Den Sonnenhof gibt es heute noch. Der Heilpädagogische Kurs wird als Grundlage der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie gesehen.

Wussten Sie, dass der Name unserer Zeitschrift PUNKT UND KREIS aus dem Heilpädagogischen Kurs stammt? Rudolf Steiner beschreibt dort eine Meditation: Die Punkt und Umkreis Meditation. Sie ist ein wichtiger Bestandteil des Kurses und hat viele Menschen im Laufe der 100 Jahre inspiriert und begleitet.

Mit unserer Serie Meine Anthroposophie laden wir Sie gemeinsam mit unseren Autor*innen zu einer Reise durch die Anthroposophie ein. In jeder Ausgabe finden Sie einen ganz persönlichen Zugang zur Anthroposophie. Denn Anthroposophie ist so vielfältig wie die Menschen.

Ich kann nicht sagen, dass ich fixiert bin auf die Anthroposophie.

Mir liegen andere Weltanschauungen oder Religionen in manchen Aspekten sogar mehr. Ich bin ein Mensch des Wortes. Was mich erreicht, sind Worte, Atmosphären, feine Schwingungen. Manchmal sitze ich im Lotos-Vihara-Zentrum, zwischen den Plattenbauten und der Zuckerbäcker-Architektur der Karl-Marx-Allee in Berlin und bin ganz Ohr für die Lektionen meines buddhistischen Lehrers. Ein andermal begeistert mich das Zikr-Singen bei meinem Sufi-Meister.

Ich habe vieles praktiziert und doch würde ich immer sagen, dass ich ANTHROPOSOPHIN bin. Das ist der RAUM, aus dem ich komme. Ich habe keine Waldorfschule besucht. Aber diesen Stallgeruch trage ich an mir. Und wenn ich gefragt werde, vertrete

ich überzeugt die kulturellen Impulse, die wir Anthroposoph*innen in unsere Gesellschaft tragen. Was wären wir ohne die Demeter-Landwirtschaft, ohne die anthroposophische Medizin, ohne Waldorfpädagogik oder ohne Heilpädagogik und vieles mehr?

Die Heilpädagogik war mein Einstieg. Als junge Buchhändlerin wollte ich wissen, was man so denken könnte über ein Leben mit Behinderung. Im Grunde hat mir meine jüngste Schwester, die mit Trisomie 21 auf die Welt kam, den spirituellen Anstoß gegeben. Damals wälzte ich den dicken Bücherkatalog und stieß auf einen Titel aus dem Verlag Freies Geistesleben. Und als ich das gelieferte Buch aufschlug, schaute mich ein Mann mit durchdringend dunklen Augen an, und unter seinem Porträt las ich: «Der Mensch ist ein Wesen im Werden, je

mehr er sich in die Lage versetzt, zu werden, desto mehr erfüllt er seine wirkliche Aufgabe. Rudolf Steiner.»

Wenn mich jemand fragt, was er oder sie von Rudolf Steiner lesen sollte, sage ich: Die Karma Vorträge! Diesen Gedanken finde ich am wichtigsten. Karma und Schicksal interessieren mich persönlich am meisten. Wenn Leute mich besuchen, fällt ihnen auf, dass in meinem Bücherregal die Rudolf Steiner Gesamtausgabe steht. So viele Bücher! Ob ich sie alle gelesen hätte? Bei meinem Umzug vor einigen Jahren bemerkte der Möbelpacker: «Sie haben ja kaum Möbel, eigentlich nur Bücher!» Was den Besucher*innen nicht auffällt, ist, dass ich ebenso die Gesamtausgabe von Albert Steffen besitze.

Albert Steffen war mein schriftstellerischer Genius. Von Steffens Thera-

peutischer Dichtung und von seiner poetischen Erfindung, den Kleinen Mythen, habe ich ausgesprochen viel gelernt.

Steffens Dichten ist spirituelle Arbeit an den eigenen Alltags-Erfahrungen: «Was einen hindert, geistig vorwärtszukommen, ist der Umstand, dass man seine Erlebnisse, wenn auch immer wieder auf sie hingelenkt, nicht verinnerlicht und vertieft, sondern unbelehrt von ihnen, liegen lässt. Das Erste, das einem Menschen, der sich zu einem höheren Bewusstsein entwickeln möchte, gesagt werden muss, wäre: Achte auf deine Erlebnisse. Verfolge ihr weiteres Werden, das in dir selber stattfindet. Nimm es in deine eigene Hand.» (Albert Steffen, Altmanns Memoiren im Krankenhaus, S. 92f.)

Steffens Erkenntnisse haben mich 1996 zu einer Methode der 7-stufigen Verdichtung von Alltagserfahrungen geführt, veröffentlicht in meinem ersten Buch im Verlag Freies Geistesleben: «Bilder des Schicksals».

Diese innere Bewegung zwischen Erlebnissen, Worten und Bildern, Traum und Mythe gibt mir bis heute einen anderen Blick auf Erlebtes: Was erzählt mir die Szene? Ich würde die sinnlichen Bilder meiner Erfahrungen anders sehen – ohne die Anthroposophie und Kunst, und ohne meine Vertiefung in die Kleinen Mythen des Alltags von Albert Steffen.

Ich bin scheu. Und doch habe ich ein Jahrzehnt mit Rainer Schnurre in Berlin eine offene Wohnung begründet, ein sozialkünstlerisches, anthroposophisches Experiment: Die Arche Nova. Zehn Jahre, von 1990 bis 2000, eine offene Wohnung mit hunderten von Begegnungen und der Erarbeitung der Hinweise Rudolf Steiners. Und die Suche nach einer neuen Form spiritueller Gemein-



Portrait Steffens von Stanislaus Stückgold, 1916 | Foto: wikipedia

schaftsbildung: Sozialkunstgestaltung nach Joseph Beuys.

Seit 2005 arbeite ich für Anthropoi Selbsthilfe als Redakteurin. Leite das Empowerment-Projekt mittelpunkt-Schreibwerkstätten für Menschen mit kognitiven Einschränkungen. Und bewohne eine Zweieinhalf-Zimmer-Wohnung. Bürgerlich im Vergleich zu damals.

Was den Kern bildet, ist der Blick der Kleinen Mythen. Die Essenz. Das Bedürfnis, Erlebtes zu vertiefen. Heute Morgen, zum Beispiel, habe ich vom Fahrrad aus einen jungen Mann gesehen. Er fegte achtsam die Straße. Ein junger Müllmann – Berufsanfänger der Berliner Stadtreinigung. Die Berliner Stadtreinigungsbetriebe klopfen herrliche Sprüche für ihr Image: «We kehr for you!» Weithin erkennbar:

Die orange leuchtende Uniform des Unternehmens. Vom T-Shirt des jungen Mitarbeiters sprang mir ein: «Hi, Fans!» entgegen. Ich musste lachen und er auch. Ich kann noch nicht sagen, was mich so anröhrt an dieser kleinen Situation, der kurzen zufälligen Begegnung. Vielleicht das achtsame Fegen – diese Mischung eines spirituellen Moments mitten im Alltag.



Ingeborg Woitsch

Redaktion PUNKT UND KREIS. Projektleitung der mittelpunkt-Schreibwerkstätten.

Pflege inklusiv gestalten!

Aber wie?

Von Martina Rasch



Viele Menschen ziehen ungern in ein Pflege-Heim. Auch Menschen mit Assistenzbedarf möchten im Alter, wenn sie mehr Pflege brauchen, oft an ihrem vertrauten Lebensort bleiben. Martina Rasch ist von der Fach-Stelle Maßstab Mensch. Martina Rasch hat viel Erfahrung damit, individuelle Wohn- und Lebens-Ideen zu entwickeln. Sie erklärt, warum die Situation in der besonderen Wohnform für Menschen mit Assistenzbedarf im Alter bei mehr Pflege-Bedarf schwierig ist. Martina Rasch schlägt deshalb vor: Besondere Wohnformen sollten ihre Angebote für ältere Menschen mit Assistenzbedarf verändern.

Am 20. September 2025 fand in der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft Franziskus e.V. in Hamburg der Anthropoi Selbsthilfe-Tag statt. Im Fokus stand das Thema «Altwerden mit Assistenzbedarf» – ein Anliegen, das viele Angehörige bewegt und fordert. Die Veranstaltung drehte sich um drei zentrale Fragen:

1. Wie können wir das Altwerden unserer Töchter, Söhne und Geschwister mit Assistenzbedarf, die in Einrichtungen leben, würdevoll gestalten?
2. Wie können wir dazu beitragen, innerhalb des gewohnten Lebenumsfeldes Pflegeplätze zu schaffen?
3. Wie können wir Verlegungen in Pflegeheime verhindern?

Diese drei Fragen zielen darauf ab, gemeinsam Wege zu finden, wie wir die Lebensqualität und Würde von älter werdenden Menschen mit Assistenzbedarf – auch bei zunehmender Pflegebedürftigkeit – sichern können.

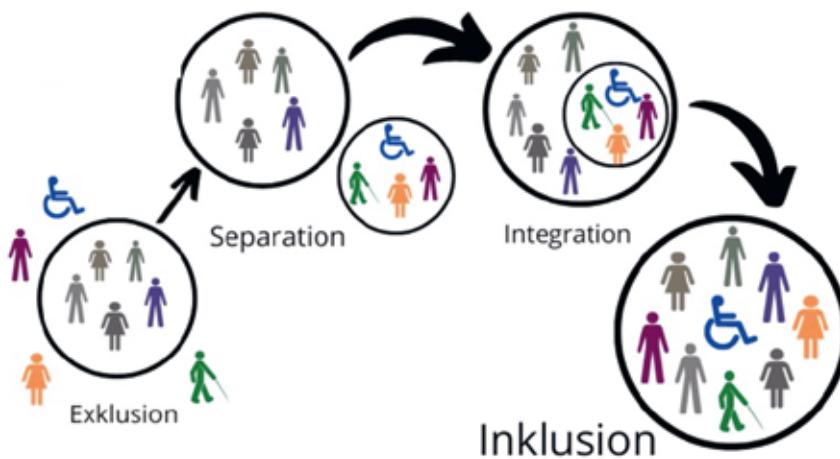
Ich bin keine Pflegeexpertin. Doch wenn ich heute auf meinen beruf-

lichen Weg zurückblicke, sehe ich, wie viel Erfahrung ich darin gesammelt habe, neue Ansätze für die Begleitung von Menschen mit Assistenzbedarf zu entwickeln und umzusetzen. In den 1990er Jahren begann ich im Rahmen des Modellprogramms Psychiatrie in Bremen, neue ambulante Betreuungsangebote zu schaffen, die es bis dahin nicht gab. Ziel war es, Menschen, die zuvor als «Verrückte» ausgegrenzt und in «Verwahr-Anstalten» weggesperrt wurden, wieder in die Gesellschaft zu integrieren – «Zurück in die Gemeinde!» In diesen Pionierjahren stand der einzelne Mensch im Mittelpunkt. Wir lernten, unsere Unterstützung individuell zu gestalten und gemeinsam neue soziale Angebote zu schaffen. Es war eine kreative Zeit des Lernens und der Freiheit, in der wir wertvolle Erfahrungen sammelten.

Seit 2005 habe ich meine Erfahrungen genutzt, um erste individuell vereinbarte ambulante Betreuungsangebote auf Höfen umzusetzen. 2011 gründeten wir die Fachstelle Maßstab Mensch. Unser Ziel:

Menschen und Orte im ländlichen Raum dabei unterstützen, mit uns neue inklusive Angebote zu entwickeln, die Menschen mit Assistenzbedarf aktiv einbinden. Dafür arbeiten wir mit Höfen der Sozialen Landwirtschaft, Betrieben, Familien und Einzelpersonen zusammen. Gemeinsam schaffen wir neue Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten jenseits institutioneller Strukturen – stets unter aktiver Beteiligung der Menschen mit Assistenzbedarf. Weder Höfe noch Betriebe, Familien oder die Fachstelle selbst werden dabei zu Einrichtungen. Wir verstehen uns, gemeinsam mit den Menschen mit Assistenzbedarf, als Partner*innen, die inklusive Wege erproben. Die Fachstelle übernimmt den fachlichen Transfer und führt die Verhandlungen mit Kostenträgern und Hilfeplanern.

Diese Erfahrungen können auch in die Gestaltungsfragen eines würdevollen Altwerdens für Menschen mit Assistenzbedarf einfließen. Ausgehend von den oben genannten Ausgangsfragen möchte ich vorab zur



Bildquelle: FRAGILE Suisse

Sensibilisierung den Fragehorizont wie folgt erweitern:

- Ab wann beginnt das Altern eigentlich? – Mit dem Eintritt ins Rentenalter oder erst mit dem Einsetzen altersbedingter Einschränkungen?
- Was verhindert oder gefährdet ein würdevolles Altern von Menschen mit Assistenzbedarf, und woran ist das zu erkennen?
- Was braucht es konkret, damit Pflege im vertrauten Lebensumfeld möglich wird?

Gerade die letzte Frage wird für viele Angehörige immer drängender, da es immer häufiger an Pflegeplätzen in der gewohnten Umgebung mangelt. Daraus ergeben sich weitere Fragen:

- In welchem Zusammenhang stehen diese Fragen mit den aktuellen Einrichtungs- und Organisationsformen Sozialer Arbeit und Pflege?
- Gibt es dazu einen Austausch und Verständigung mit den Einrichtungen?
- Sind die Herausforderungen und Grenzen der Einrichtungen im Umgang mit zunehmender Pflegebedürftigkeit ausreichend bekannt und verständlich?

Seit dem 1. Januar 2020 wurden die vollstationären Einrichtungen der Eingliederungshilfe, ehemals Wohnheime, in sogenannte besondere Wohnformen verwandelt. Die Komplexleistung der Einrichtungen, die bis dahin Unterkunft, Verpflegung und Betreuung umfasste, wurde aufgeteilt in existenzsichernde Leistungen (Miete und Grundsicherung) und in Leistungen der Eingliederungshilfe (Assistenz/Soziale Teilhabe).

Im Bereich der Pflegeversicherung hat sich jedoch nichts verändert: In den besonderen Wohnformen bleibt die Verpflichtung bestehen, die Teilhabeleistungen – einschließlich der Pflege – zu erbringen. Die Pflegekasse beteiligt sich an den Pflegekosten, die im Rahmen der Teilhabe notwendig sind, für Bewohner*innen mit Pflegegrad 2 bis 5 mit einem monatlichen Festbetrag von derzeit 278 Euro.

Ein Mensch mit Assistenzbedarf, der in einer besonderen Wohnform Eingliederungshilfe erhält, hat laut Bundessozialgericht keinen Anspruch auf Pflegegeld. Nach § 43a SGB XI steht ihm lediglich eine Pauschalleistung von derzeit 278 € zu. Diese Pflegepauschale für die Pflegegrade 2 bis 5 wird mit den Kosten der Eingliederungshilfe verrechnet. Die genaue Handhabung unterscheidet sich je nach Bundesland. Wichtig ist zudem, dass solche Einrichtungen nicht als Pflegeeinrichtungen im Sinne der Pflegeversicherung gelten und daher keine zusätzlichen Versorgungsverträge mit den Pflegekassen abschließen dürfen.

Menschen mit Assistenzbedarf, die ambulant betreut in einer eigenen Wohnung oder Wohngemeinschaft leben, können ergänzend zu der ambulanten Assistenz Pflegeleistungen erhalten. In dieser Betreuungsform sind individuellere und flexiblere Unterstützungsangebote möglich. Hier zeigt sich eine im Grunde nicht hinnehmbare Ungleichbehandlung und strukturelle Benachteiligung für Menschen in besonderen Wohnformen!

Besondere Wohnformen stehen derzeit vor nur einer einzigen Option: Sie müssen ihr Teilhabeangebot für ältere Menschen mit Assistenzbedarf, die pflegebedürftig werden, in eine ambulante Betreuung umwandeln.

Wie können wir das Altwerden unserer Töchter, Söhne und Geschwister mit Assistenzbedarf, die in Einrichtungen leben, würdevoll gestalten?

Nur so lassen sich ergänzende Pflegeleistungen in die Versorgung einbinden. Diese Überlegung gewinnt zusätzlich an Gewicht, wenn man die Zahlen betrachtet: Ende 2023 lebten fast zwei Drittel aller Leistungsberechtigten mit Assistenzbedarf in besonderen Wohnformen, während nur 23,4 % ambulant betreut wurden.

Die vollstationäre Pflege ist nur eine von fünf tragenden Säulen der professionellen Pflege. Daneben gibt es ambulante Pflegedienste, die Tagespflege (die auch pflegende Angehörige entlastet), ambulante Pflege-Wohngemeinschaften mit einer Rund-um-die-Uhr-Betreuung und das Betreute Wohnen in eigener Wohnung, meist in Nachbarschaft

seine*ihre Angehörigen belasten. Ein Umzug ins Pflegeheim erfolgt erst, wenn das Leben zu Hause und die nötige Pflege nicht mehr gewährleistet sind. Deshalb ist es für Eltern, Geschwister und rechtliche Betreuer*innen entscheidend, gemeinsam mit den Einrichtungen die bisherigen Erfahrungen mit pflegebedürftigen Menschen mit Assistenzbedarf genau zu betrachten – die positiven wie die schwierigen. Nur so wird klar, welche Grenzen und Nöte den Schritt ins Pflegeheim notwendig gemacht haben.

Zur Veranschaulichung der Grundsituation hier ein vereinfachtes, fiktives Szenario: Frau X lebt seit vielen Jahren in der Lebensgemeinschaft

Unterstützung einer erfahrenen und kundigen Fachkraft, den aktuellen individuellen Pflege- und Betreuungsbedarf von Frau X und übersetzen diesen in einen konkreten, individuellen Gesamtbedarf für Frau X, der sich aus Assistenzleistungen der Lebensgemeinschaft und aus pflegerischen Leistungen eines Anbieters von Pflegeleistungen zusammensetzt. Der*die Angehörige nimmt mit diesem Gesamtbedarf Kontakt mit einem benachbarten Pflegedienst auf und sichtet, was dieser zu welchen Konditionen zur pflegerischen Unterstützung von Frau X beitragen kann (an dieser Stelle sei nochmal an alle bestehenden Formen professioneller Pflege erinnert). Wenn das Konzept allen Beteiligten umsetzbar erscheint,

Aktuell haben die besonderen Wohnformen nur eine Möglichkeit: Sie müssten ihr bestehendes Teilhabeangebot für ältere Menschen mit Assistenzbedarf, die pflegebedürftig werden, in eine ambulante Form umwandeln.

zu einem Pflegeheim. In der Pflege zeigt sich, ähnlich wie in der Eingliederungshilfe, ein Trend zur Ambulanzierung und zur Spezialisierung, etwa bei Demenz oder Intensivpflege.

Niemand will ins Pflegeheim! Jede*r wünscht sich, trotz Gebrechlichkeit, Krankheit und wachsender Pflegebedürftigkeit, in der vertrauten Umgebung zu bleiben – bei den Menschen, die ihm*ihr wichtig sind. Niemand will seine Selbstbestimmung aufgeben. Gleichzeitig möchte niemand

IMMER, sie hat dort ihr Zuhause. Ihr Pflegebedarf hat aufgrund von Krankheit und Alter so zugenommen, dass sie im Alltag mehr professionelle Pflege und Unterstützung benötigt, als die Lebensgemeinschaft IMMER zur Verfügung stellen kann. Frau X möchte die vertraute Umgebung und die sie betreuenden Menschen jedoch nicht verlieren und wird in diesem Wunsch von ihren Angehörigen unterstützt. Die Lebensgemeinschaft IMMER möchte diesem Wunsch ebenfalls gern nachkommen. Gemeinsam ermitteln sie, am besten mit

bietet die Lebensgemeinschaft IMMER Frau X statt des bisherigen Betreuungsvertrags eine ambulante Betreuung an ihrem jetzigen Wohnort, also ihrem Zimmer in der Wohngruppe, an – und zwar mit Nennung des wöchentlichen Betreuungsumfangs. Der*die Angehörige von Frau X stellt mit diesem Angebot beim zuständigen Kostenträger einen Antrag auf eine individuelle Einzelbetreuung in der Lebensgemeinschaft IMMER, in Form eines Persönliches Budgets. Sie begründet diese Veränderung gegenüber dem Kostenträger und

Hilfeplaner der Eingliederungshilfe mit dem veränderten, individuellen Bedarf an Assistenz- und alters- bzw. krankheitsbedingten zusätzlichen Pflegeleistungen von Frau X – und argumentiert mit dem Wunsch und Wahlrecht von Frau X, am jetzigen Ort verbleiben zu wollen.

Überlegenswert sind aber auch alternative, inklusive Wohnkonzepte, die die Nachbarschaft aktiv und verbindlich in die Betreuung einbinden. Wir haben mit dem gemeinschaftlichen Lebensort Eickendorfer Hof in Grasberg individuelle Begleitungen von einzelnen Menschen mit Betreuungs- und Pflegebedarf auf die oben beschriebene Weise entwickelt und unter Einbeziehung von Menschen, die auf dem Hof leben, und externer Pflegekräfte umgesetzt. Später, als der Pflegebedarf zunahm, wurde zusätzlich ein ambulanter Pflegedienst in die Versorgung einbezogen. Für solche Wege braucht es eine*n fachliche*n Partner*in, der*die in der Lage ist, sowohl den individuellen Pflege- als auch Betreuungsbedarf zu erfassen und differenzieren zu können, um diesen dann in ein abgestimmtes Betreuungsangebot und eine verlässliche, personelle Gesamtplanung übersetzen und organisieren zu können.

Neue inklusive Pflege- und Betreuungskonzepte könnten hier richtungsweisend sein: Etwa durch eine Weiterentwicklung des Modells der ambulanten Pflege-Wohngemeinschaften, jedoch angepasst und erweitert auf die Bedürfnisse von Menschen mit Assistenzbedarf. Pflege-Wohngemeinschaften gehören zu den innovativen Wohnformen. Sie ermöglichen ein Leben in Gemeinschaft mit Gleichaltrigen, bieten



Illustration: Freepik

Unterstützung und erhalten gleichzeitig Privatsphäre und Eigenständigkeit. In der Praxis werden individuelle Pflege- und Betreuungsleistungen in solchen Wohngemeinschaften gepoolt, also gebündelt, um eine durchgehende Präsenz und Versorgung rund um die Uhr sicherzustellen. Auch inklusive Seniorenwohnformen innerhalb von Lebensgemeinschaften könnten eine sinnvolle Weiterentwicklung oder Ergänzung sein. Eine entsprechende Projektidee wird derzeit von der Stiftung Lebensräume Ovelgönner Mühle initiiert.

Wer Verlegungen in Pflegeheime verhindern möchte, muss schon heute aktiv werden! Dazu bedarf es zukunftsähiger Ideen, neuer sozialer Netzwerke und das Zutrauen, bestehende Grenzen zu verschieben und neue Wege freizulegen. Denn, wir alle werden immer älter. Immer mehr Menschen erreichen ein Alter, in dem die Wahrscheinlichkeit einer Pflegebedürftigkeit steigt – und damit auch die Dauer, in der sie Unterstützung benötigen. Gleichzeitig

gehen die geburtenstarken Jahrgänge bis 2030 in Rente und fehlen dem Pflegesystem als Fachkräfte. Besonders alarmierend: Nur ein Viertel der Pflegekräfte ist jünger als 35 Jahre, während rund 40 Prozent bereits 50 Jahre oder älter sind. Deshalb braucht es Menschen und Initiativen, die mit Weitblick neue, tragfähige Formen der Unterstützung und Begleitung im Alter entwickeln und umsetzen. Damit Teilhabe im Alter nicht am Pflegebedarf scheitert, sind menschlich verlässliche Netzwerke und Orte gefragt, die mutige Ideen und Konzepte für ein inklusives, zeitgemäßes Leben schaffen – und sie in die Praxis bringen.



Martina Rasch
Diplom-Sozialarbeiterin.
Aufbau und Leitung Fachstelle
Maßstab Mensch für inklusives
Wohnen und Arbeiten in
Niedersachsen.

Zwischen Zimmertür und Zukunft – Grundrecht: Warum sich besondere Wohnformen der Eingliederungshilfe transformieren müssen

Von Holger Wilms



Viele Menschen mit Assistenzbedarf leben in einer besonderen Wohnform.

Dort bekommen sie Unterstützung im Alltag. Dort haben sie ihr eigenes Zimmer.

Sie haben dafür einen Vertrag.

Viele wissen es nicht: Das Zimmer ist wie eine eigene Wohnung. In das Zimmer darf niemand einfach rein gehen. Auch Mitarbeiter*innen dürfen nur in das Zimmer, wenn die Bewohner*innen das erlauben.

Im Alltag ist es oft noch anders. Manchmal gehen andere Menschen in die Zimmer von Bewohner*innen, ohne vorher zu fragen. Manchmal trauen sich Bewohner*innen nicht, zu sagen: Ich will nicht, dass jemand in mein Zimmer kommt.

Viele Menschen mit Assistenzbedarf fühlen sich in der besonderen Wohnform zu Hause. Menschen mit Assistenzbedarf wollen dort selbstbestimmt leben. Ihr Wunsch ist, dass Mitarbeiter*innen begleiten und nicht bestimmen. Bewohner*innen wünschen sich, ihren Alltag mehr selbst zu gestalten. Dies kann bedeuten, dass der Alltag gemeinsam neu gestaltet wird.

Die Szene ist alltäglich und doch hochsymbolisch: Eine Fachkraft öffnet die Zimmertür einer Bewohnerin einer besonderen Wohnform – ohne anzuklopfen. Vielleicht, weil es eilig ist. Vielleicht, weil es «immer so gemacht wurde». Vielleicht, weil der Dienstplan eng ist und die Abläufe eingespielt sind. Was bleibt, ist ein Moment der Fremdbestimmung: Ein Raum, der Privatsphäre, Rückzugsort, ja sogar durch das Grundgesetz geschützte «Unverletzlichkeit der Wohnung» sein sollte, wird zum Ort der Institution, nicht

zur Wohnung einer Bürgerin. Für die Betroffenen fühlt sich dieser Moment nicht nur wie eine Grenzverletzung an – er kann existenziell sein. Eine Bewohnerin beschreibt es so: «Ich hatte schon das Gefühl, dass wir (...) auf dem Präsentierteller gelebt haben.» (Podcast «Die Neue Norm» mit Raúl Krauthausen) «Wenn jemand einfach reinkommt, dann fühle ich mich wie ein Kind, nicht wie eine erwachsene Frau.» Solche Situationen stehen exemplarisch für eine jahrzehntelang gewachsene Fürsorge- und Versorgungskultur

in Einrichtungen der Eingliederungshilfe für erwachsene Menschen mit Behinderungen – vor allem in stationären Wohnformen, heute «besondere Wohnformen» genannt. Ein System, das aus Schutz und Fürsorge heraus entstand, aber aus Schutz auch Grenzen zieht: Grenzen für Autonomie, Selbstbestimmung und Teilhabe. In den letzten Jahren hat sich jedoch ein grundlegender Paradigmenwechsel vollzogen, der nicht nur neue rechtliche Rahmenbedingungen setzt, sondern ein völlig neues Verständnis von Unterstützung verlangt. Dieser

Wandel zwingt alle Beteiligten zur Transformation – nicht kosmetisch, sondern strukturell, kulturell und in der täglichen Haltung.

Vom Fürsorge-paradigma zu einem Menschenrechtsverständnis

Viele Wohnangebote und Lebensorte – auch des anthroposophischen Sozialwesens – entstanden aus der Idee der Fürsorge und der Entwicklungsbegleitung: Menschen mit Assistenzbedarf sollten die Möglichkeit bekommen, in Sicherheit und in sozialraumbildender Gemeinschaft zu leben und sich zu entwickeln, in allen Dingen des Alltags unterstützt. Das Bild war gut gemeint – in der Umsetzung oft aber paternalistisch. Die Fachkräfte entschieden, was «gut» ist und gestalteten den Rahmen. Der Mensch passte sich an.

Eine besondere Ausprägung hat dies häufig an Orten erfahren, die stark auf wertebasierten Konzepten und menschenkundlichen Annahmen beruhen. Die Intention dieser Ansätze mag positiv gewesen sein – ihre Wirkung war es nicht immer. Für die Bewohner*innen bedeutete es oft: Nicht ich bestimme den Rahmen, sondern der Rahmen bestimmt mich.

Mit der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), dem Bundes-Teilhabegesetz (BTHG) und einem gesellschaftlichen Wandel hin zu inklusiven Werten wird dieses Versorgungsbild nachhaltig in Frage gestellt. Heute geht es um Unterstützung zur Selbstbestimmung, um Teilhabe als Bürgerrecht – und nicht um einen großzügigen Gefallen des Systems.

Die Bewohner*innen formulieren es noch deutlicher: «Ich will nicht, dass man mir mein Leben erklärt, ich will, dass man mir hilft, mein Leben selbst zu gestalten.»

Besondere Wohnformen stehen also unter Transformationsdruck: Sie müssen von Orten der Fürsorge zu Orten selbstbestimmten Wohnens werden – ohne allein zu lassen, aber auch ohne zu bevormunden.

Der Alltag zeigt, wie tief der Wandel reichen muss

Transformation klingt oft abstrakt. Doch die eigentliche Frage lautet: Wie sieht der Wandel an der Zimmertür, am Küchentisch und in der Teamkultur aus? Wie erleben Bewohner*innen dieses Spannungsfeld ganz konkret?

Eigene Wohnung statt «Bewohnerzimmer»

Wer im eigenen Zuhause lebt, entscheidet selbst, wer es betritt. In vielen besonderen Wohnformen bestimmen jedoch Fachkräfte, wann aufgeräumt werden muss, wie sauber «sauber genug» ist oder, ob das Zimmer während der Abwesenheit betreten wird. Ein echter Paradigmenwechsel bedeutet, dass Mitarbeitende nicht nur «anklopfen», sondern um Erlaubnis fragen – und dass ein «Nein» gilt.

Ein Bewohner sagt dazu: «Ich habe früher gesagt: Ja, ja, komm rein – obwohl ich es nicht wollte. Weil ich dachte, ich darf nicht Nein sagen.»

Freizeit selbst gestalten – auch mit Risiken

Gemeinsame Kultur- und Freizeitangebote sind an vielen Orten beliebt, weil sie gemeinschaftsbildend wirken. Aber entspricht es immer

den Wünschen der Menschen? Ein junger Mann, der lieber spätabends auf ein Konzert möchte, trifft oft auf Fürsorge-Argumente: «Dann bist Du am nächsten Tag aber müde», «Das ist zu gefährlich» oder «Wir haben da keinen Dienst mehr». Teilhabe heißt jedoch: Menschen mit Assistenzbedarf haben ein Recht auf Risiko und Unvernunft – so wie alle Bürger*innen. Bewohner*innen berichten indes wiederholt, dass institutionelle Regeln ihre Handlungsspielräume einschränken und damit Teilhabe behindern. (vgl. Schreier 2019; Falk 2016) «Ich bin behindert durch Regeln.»

Kochen, Einkaufen, Haushalten – nicht als pädagogische Übung, sondern als Lebensführung

Vieles, was im Alltag selbstverständlich erscheint, wird in besonderen Wohnformen institutionalisiert: Kochzeiten, Einkaufsplanung, Essenszeiten, Reinigungspläne. Nicht selten übernehmen Fachkräfte Aufgaben, die eigentlich den Bewohner*innen gehören könnten – manchmal aus Fürsorge, manchmal aus Zeitgründen. Doch Selbstbestimmung braucht echte Wahlmöglichkeiten – und echte Konsequenzen. Wenn jemand jeden Tag Nudeln kocht oder das Geld für eine Woche in zwei Tagen ausgibt, ist das kein «Problem», sondern Normalität, die begleitet werden kann. Eine Bewohnerin sagt rückblickend: «Sie wollten immer, dass ich <erne>, richtig einzukaufen. Aber ich wollte nicht lernen – ich wollte einfach mal selbst falsch einkaufen dürfen.»

Warum die Transformation schwerfällt

Leitungsverantwortliche und Fachkräfte stehen heute vor einer doppel-

ten Herausforderung: Sie sollen das alte System weiter am Laufen halten und gleichzeitig ein neues bauen. Das ist schwer – aus guten Gründen:

- Ressourcenknappheit: Selbstbestimmung braucht Zeit, Begleitung, Flexibilität – doch Personalmangel ist Realität.
- Gewachsene Routinen und Organisationslogiken: Ein seit vielen Jahren eingespieltes Team hat Abläufe entwickelt, die funktionieren. Veränderung bedeutet Unsicherheit.
- Rollenkonflikte der Mitarbeitenden: Viele kamen mit der Idee in den Beruf, zu helfen. Heute sollen sie «ermöglichen» und «begleiten». Das verlangt ein anderes professionelles Selbstverständnis.
- Bauliche Strukturen: Große Häuser mit gemeinsam genutzten Fluren können zum Gegenteil von selbstbestimmtem Wohnen werden.
- Die Sorge um Schutz und Haftung: Mehr Freiheiten bedeuten gefühltes mehr Risiko – und damit die Angst mancher Team-Mitglieder, etwas falsch zu machen.

Insbesondere der letztgenannte Punkt betrifft auch Teams, die in diesem Transformationsprozess bereits weiter sind: Das Spannungsfeld zwischen Verantwortung und Akzeptanz von Selbstbestimmung lässt sich nicht per Beschluss auflösen. Hier braucht es Vertrauen, Dialog und eine Kultur, in der auch Fachkräfte Unsicherheiten äußern dürfen.

Interessant ist hierbei, wie Betroffene dieses Spannungsfeld erleben. Eine Bewohnerin sagt: «Manchmal spüre ich die Angst der Mitarbeitenden – und dann bekomme ich selbst Angst, etwas falsch zu machen.»



Quellen für die Zitate

Eine gelingende Transformation braucht drei Dinge: Haltung, Strukturen und Mut.

Haltung

- Selbstbestimmung ist kein Ziel, sondern ein Menschenrecht.
- Fachkräfte werden zu Begleiter*innen statt Entscheidungsträger*innen.
- Fehler, Risiken und Unordnung gehören zum Leben – auch in besonderen Wohnformen.

Für die Bewohner*innen bedeutet Haltung auch: Gehört werden. Nicht nur angehört, sondern ernst genommen. Ein Bewohner formulierte es so: «Ich möchte nicht nur gefragt werden – ich möchte, dass meine Antwort etwas verändert.»

Strukturen

- Zimmer werden Wohnungen: Mit Schlüsseln, Privatsphäre, Rechten.
- Dienstpläne orientieren sich stärker an individuellen Rhythmen.
- Persönliche Budgets und Assistenzmodelle werden aktiv gefördert.
- Hausregeln werden zu individuellen Vereinbarungen.
- Gremienbeteiligung der Bewohner*innen wird verbindlich, zum Beispiel durch Bewohner*innenräte, Feedbackgruppen, Peerbegleitung.

Mut

- Mut, Kontrolle abzugeben.
- Mut, Menschen Entscheidungen zuzutrauen.
- Mut, Ungewohntes zuzulassen.
- Mut, organisationale Denkmuster zu verändern.
- Und aus Sicht der Bewohner*innen: Mut, Nein zu sagen.

Eine Bewohnerin fasste es treffend zusammen: «Sie müssen mir nicht alles abnehmen. Sie müssen mir zutrauen, dass ich mein Leben kann.»

Schlussbild: Die Tür, die sich in beide Richtungen öffnet lässt

Vielleicht beginnt der Wandel wirklich an der Zimmertür. Dort, wo ein Anklopfen Respekt zeigt. Wo eine kurze Pause vor dem Eintritt die Selbstbestimmung wahrt. Wo eine Bewohnerin Nein sagt – und es zählt.

Wenn besondere Wohnformen Orte sind, an denen Menschen souverän über alle Belange ihres täglichen Lebens entscheiden und in ihren Entscheidungen ernst genommen werden, wenn nicht stellvertretend für sie gehandelt wird – dann wird aus Fürsorge Teilhabe, aus Versorgung Bürgerrecht. Dann wird die Zimmertür eines Menschen mit Behinderung endlich das, was sie verfassungsrechtlich ohnehin ist: Eine eigene Wohnungstür – und ein Symbol für ein Leben in Würde und Freiheit.



Holger Wilms
Geschäftsführer Regionalverband Baden-Württemberg,
Mitglied im Vorstand von Anthropoi Verband.



Selbstvertreter*innen für eine inklusive Sozialpolitik

Von Nora Köhler



Menschen mit Assistenzbedarf in der Politik? Noch gibt es sehr wenige Menschen mit Assistenzbedarf in der Politik. Gesetze und Vorschriften für Menschen mit Assistenzbedarf werden gemacht, ohne dass sie einbezogen werden. Selbstvertreter*innen von Menschen mit Assistenzbedarf finden das ungerecht. Sie wollen sich in die Politik einbringen. Sie wollen, dass man ihnen zuhört. Im Anthropoi Bundesverband gibt es einen neuen inklusiven Arbeits-Kreis: Den inklusiven Arbeits-Kreis Sozial-Politik. Hier arbeiten Menschen mit Assistenzbedarf und Menschen ohne Assistenzbedarf zusammen. Sie lernen gemeinsam über Recht und Politik. Sie diskutieren zusammen. Sie hören sich zu und tauschen sich aus. Sie erarbeiten gemeinsam eine Meinung. Diese Meinung geht in die politische Arbeit von Anthropoi Bundesverband ein. Denn: Eine inklusive Gesellschaft schaffen wir nur, wenn alle sich einbringen und mitgestalten.

Menschen mit Assistenzbedarf werden in der Sozialpolitik bisher noch wenig gehört oder eingebunden. Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung werden dadurch gegenüber anderen Betroffenengruppen deutlich benachteiligt und können ihren eigenen Sichtweisen und Anliegen kaum Gehör verschaffen. Doch immer mehr Selbstvertreter*innen weisen auf diesen Missstand hin, möchten mit-sprechen und sich einbringen. Empowerment und Inklusion sind langwierige Bildungs- und Transformationsprozesse, die Handeln und Denken auf vielen Ebenen betreffen und dort Veränderungen benötigen.

Anthropoi Bundesverband ist mitten im Aufbau des Projektes Inklusiver Bundesverband. Zu dem Projekt Inklusiver Bundesverband gehört auch ein inklusiver Arbeits-Kreis Sozial-Politik. Der Arbeits-Kreis hat im November 2025 seine Arbeit aufgenommen und besteht aus bis zu 20 Teilnehmenden. Der inklusiven Arbeits-Kreis hat zwei Ziele: Zum einen soll die Perspektive von Menschen mit Assistenzbedarf in die sozialpolitische Arbeit des Bundesverban-

des einbezogen werden. Zum anderen sollen die Teilnehmenden in Sachen Sozial-Politik und Mitwirkung empowert werden.

Inklusive Sozial-Politik: Der inklusive Arbeits-Kreis verbindet Empowerment und politische Bildung: Der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik ist ein fester Arbeits-Kreis, der sich mindestens 4 x jährlich online trifft. Die Tagesordnung richtet sich nach den aktuellen sozialpolitischen Themen aus dem Bereich der Eingliederungshilfe. Es können aber auch Wünsche und Ergänzungen der Tagesordnung von den Teilnehmenden eingebracht werden.

Der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik soll Raum schaffen für eine intensive Zusammenarbeit zu sozialpolitischen Themen, insbesondere betreffend die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft von Menschen mit Assistenzbedarf.

Um erfahren zu können, was in diesem Bereich wirklich gebraucht und gewünscht wird, ist es sehr wichtig, dass sich der Arbeits-Kreis paritätisch aus Selbstvertreter*innen mit ihrer Expertise und Mitarbeitenden



Der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik soll Raum schaffen für eine intensive Zusammenarbeit zu sozialpolitischen Themen, insbesondere betreffend die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft von Menschen mit Assistenzbedarf.

von Leistungserbringern*innen (Assistenzdienstleistern*innen) zusammensetzt.

Sinn und Zweck ist es, in Erfahrung zu bringen, woran es fehlt und was von der Politik benötigt wird, um eine inklusive Gesellschaft zu verwirklichen: Welche Rechte müssen gestärkt, vielleicht auch geändert werden? Welche müssen unbedingt bleiben?

Was sagen Menschen mit Assistenzbedarf und die Mitarbeitenden in der Leistungserbringung zu bestimmten Gesetzesvorhaben? Wie sieht es in der Praxis aus, und wo muss Abhilfe geschaffen werden?

Perspektiv-Wechsel und gemeinsames Suchen nach Positionen: Der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik soll Raum schaffen für Fragen und für Lösungen von vorhandenen Herausforderungen, denen sich insbesondere Selbstvertreter*innen tagtäglich ausgesetzt sehen, wie etwa Einschränkungen an der gesellschaftlichen Teilhabe, in der Selbstbestimmung, Mobilitätshindernisse, Barrieren im Allgemeinen, Diskriminierungen.

Der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik soll Raum für das gegenseitige Zuhören und auch das Diskutieren und ebenso das Erlernen von Diskussionen schaffen. Der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik soll den Freiraum und den Platz für die Entwicklung von Ideen und Möglichkeiten bieten, die zu einer inklusiven Gesellschaft beitragen und dem Schutz von Menschenrechten dienen, in einer Zeit, in der beides bedroht ist. Ziel ist es auch, die realen Probleme, die Inklusion derzeit aus Sicht der Menschen mit Assistenzbedarf und aus der Sicht der Assistenzdienstleister*innen verhindern, an die Politik weitergeben zu können, z.B. im Rahmen von Stellungnahmen zu einem bestimmten

Referenten- oder Gesetzentwurf, oder durch das im inklusiven Arbeits-Kreis gemeinsame Erarbeiten eines Positionspapiers zu einem in der Praxis wichtigen Thema.

Der Austausch, auch der kontroverse, zwischen Menschen mit Assistenzbedarf und Assistenzdienstleister*innen, kann durch die Zusammenarbeit weiter gestärkt und geöffnet werden. Der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik dient auch als demokratisches Forum, in dem jede*r seine*ihrer Ideen und Meinungen sagen darf. Unterschiedliche Auffassungen sind nicht nur erlaubt, sondern erwünscht. Durch Zuhören, Akzeptanz, Reflexion der eigenen Meinung und Perspektiv-Wechsel können gemeinsame Entwicklung und respektvolles Diskutieren gelernt sowie neue inklusive Formen der Zusammenarbeit entwickelt und erprobt werden.

Inklusion gelingt nur mit der Beteiligung der Betroffenen: Der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik macht durch seine Arbeitsweise deutlich, dass eine menschenrechtsbasierte, inklusive Gesellschaft nur erreicht werden kann, wenn wir gemeinsam an Lösungen arbeiten – und vor allem, dass die wichtigste Rolle dabei die Menschen spielen, um die es geht, nämlich die Expert*innen in eigener Sache.

Ohne die Expert*innen in eigener Sache, die jeden Tag erfahren, was es heißt, nicht in einer inklusiven Gesellschaft zu leben, in der Selbstbestimmung beschränkt zu werden und umweltbedingten Beschränkungen ausgesetzt zu sein, werden auch gut gemeinte Gesetze am Bedarf vorbeigehen. Ohne die Betroffenen, also Menschen mit Assistenzbedarf, schaffen wir es nicht, die Politik von der Notwendigkeit der Umsetzung der

UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) und damit der Menschenrechte zu überzeugen.

Um gehört zu werden, braucht es aber auch das Werkzeug, um sich bemerkbar zu machen.

Auch dafür will der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik durch kleine Bildungseinheiten und Empowerment beitragen. So beginnt jedes Treffen mit einer Bildungseinheit zu einem bestimmten Thema aus Politik oder Recht. Etwa: Wie entsteht ein Gesetz? Die Teilnehmenden erarbeiten sich gemeinsam neues Wissen, durch das anschließende gegenseitige Zuhören und miteinander Diskutieren auf Augenhöhe sowie das gemeinsame Erarbeiten von Positionen wird die Selbstwirksamkeit jedes einzelnen Teilnehmenden gestärkt – und das gilt nicht nur für die Teilnehmenden mit Assistenzbedarf. Die Teilnehmenden des inklusiven Arbeits-Kreises merken, wie wichtig sie für das Erreichen einer vielfältigen, toleranten, sozialen, menschenrechtsbasierten und gerechten Gesellschaft sind. Wie wichtig es für uns alle ist, die Lebensperspektive der Menschen mit Assistenzbedarf zu verstehen, um die Herausforderungen zu erkennen, um sie anschließend gemeinsam beheben zu können.

Ohne die Einmischung von Menschen mit Assistenzbedarf und das lautstarke Einfordern der Umsetzung des Übereinkommens der Vereinten Nationen für die Rechte von Menschen mit Behinderung und damit von Menschenrechten sowie den Erhalt und die Verbesserung des Leistungsrechts (SGB IX), wird eine inklusive Gesellschaft voraussichtlich nicht erreicht.

Es ist daher dringend notwendig, dass sich Selbstvertreter*innen, unterstützt durch ihre Assistent*innen, in die Sozialpolitik einmischen und für ihre Rechte vehement eintreten. Sonst heißt es nicht: «Nichts ohne uns über uns», sondern «Alles ohne uns über uns». Und das kann nur am Bedarf vorbei sein, wenn die Expert*innen in eigener Sache nicht laut werden.

Wenn die Menschen mit Assistenzbedarf ihren Wert, ihre Wichtigkeit und ihre Rechte kennen, können sie laut werden und ihre (Menschen-)Rechte einfordern.

Das Projekt Inklusiver Bundesverband und der inklusive Arbeits-Kreis Sozial-Politik hoffen, einen kleinen Beitrag dazu leisten zu können.



Nora Köhler

Bereichsleitung Recht & Sozial-Politik und Justitiarin von Anthropoi Bundesverband.



Centro Antroposófico

*Seminare auf
Lanzarote:*

*Inspiration und
Gemeinschaft*

Karwoche und Ostern

Roter Faden des Lebens – von der Erfahrung des Scheiterns in Richard Wagners Parzival

Mit Pfarrerin Jeanette Terra und Pianist Stephan Hohlweg.

29. März – 5. April 2026

Begegnung – Bewegung – Heilung

Mein Leben ist Ausdruck meines Ichs!*

Mit Ioana Viscrianu, Michael Dackweiler und Jacek Ciecięta

9. – 14. August 2026

Schwellenwind

Begegnung mit dem Schicksal und dem Wesen, das unser Karma trägt und ordnet.*

Mit Vicke von Behr, Michael Dackweiler und Jacek Ciecięta

23. – 28. August 2026

* parallel zweisprachiges, waldorforientiertes Kinderprogramm

www.centro-lanzarote.eu

Unterstützung für Inklusion und Nachhaltigkeit

Daniela Steinel Die Stiftung Lauenstein fördert seit über 30 Jahren Bildung und Projekte im anthroposophischen Sozialwesen. Der Förder schwerpunkt für das Förderjahr 2026 liegt auf Projekten für eine inklusive Gesellschaft. Anträge können gemeinnützige Organisationen stellen, die ihren Arbeitsschwerpunkt im anthroposophischen Sozialwesen haben. Gefördert werden 2026 vor-

nehmlich Projekte aus den Bereichen Bildung, Kultur, Reisen, Sport sowie Bewusstseinsbildung, die inklusiv und nachhaltig ausgelegt sind und aktiv zu einer inklusiven Gesellschaft beitragen. «Damit möchten wir die Einrichtungen im anthroposophischen Sozialwesen unterstützen, ihren eingeschlagenen Weg zur Gestaltung einer inklusiven Gesellschaft weiter fortzusetzen. Eben auch ganz bewusst

in allen Lebensbereichen, so dass die Teilhabe von Menschen mit Assistenzbedarf überall ganz selbstverständlich wird», so Jochen Berghöfer von der Stiftung Lauenstein. Ab sofort können Förderanträge gestellt werden. Die Förderanträge sind auf der Webseite www.stiftung-lauenstein.de zu finden. Bis zum 31. Januar 2026 können sie bei der Stiftung digital eingereicht werden.

Wer gehört dazu? Bundesfachtagung des BHP

Karen Riemann Über 500 Mitglieder des BHP (Berufs- und Fachverband der Heilpädagogen) und Gäste nahmen an der dreitägigen Bundesfachtagung in Erfurt teil, die mit einem engagierten Grußwort der thüringischen Sozialministerin Katharina Schenk begann. Zahlreiche Vorträge, Plenumsgespräche und Foren vertieften das hochaktuelle Thema: Wer gehört dazu? – Heilpädagogik bewegt Gesellschaft. Unterschiedliche Fragen wie: Was bedeutet Inklusion? Wie lassen sich inklusive Strukturen im Gemeinwesen sicherstellen? Menschen mit Behinderungen und ihre Familien: Fragile Systeme – Glück inklusive? wurden

bewegt. Denk-, Aktions- und Mitemachräume boten Möglichkeit, miteinander Antworten näherzukommen. Gelungene (Praxis-)Beispiele zeigten Lösungswege auch für alltägliche Herausforderungen. Sonntagmittag schloss die Tagung mit dem Vortrag zu «Zugehörigkeit als heilpädagogischer Auftrag». Hier beschrieb Henrik Trescher unterschiedliche Dimensionen der Zugehörigkeit und rief dabei auch zu Reflexion auf: Wie steht es mit der eigenen Professionalität? Welche Haltung habe ich? Wie gestalte ich pädagogische Beziehung, damit sich für beide Seiten Zugehörigkeitsgefühl entwickeln kann?

«Wer gehört dazu?» hat durchaus eine emotionale Ebene. Wie in vergangenen Jahren war Anthroponi Bundesverband mit einem Infostand vertreten. Dort zeigte der Bundesverband eine Auswahl an Werkstattprodukten des Handwerkerhofs Fecit (Kiel). Nicht nur diese lockten Tagungsteilnehmer*innen, neugierig näherzukommen. Am Stand wurden unterschiedlichste Aspekte der Fachveranstaltung bewegt sowie interessiert Fragen gestellt. Fazit: Der BHP bot mit seiner Tagung fundiert fachlichen Austausch inklusive kollegiale Begegnung in gegenseitiger Wertschätzung!

Neues inklusives Sprecher*innen-Team

Rebecca Fulle Ulrike Benkart, Stella Martjan und Sebastian Schöning – sie sind das neue inklusive Sprecher*innen-Team des Verbandsrates von Anthroponi Bundesverband. Sie wurden bei der

60. Versammlung des Gremiums im November 2025 gewählt. Das Gremium versteht sich als das Herz-Organ des Bundesverbandes. Die Sprecher*innen sind für vier Jahre gewählt. Neben der Sprecher*innen-

Wahl standen Verbands-Themen und ein Austausch mit Akteur*innen der Zivilgesellschaft zu den aktuellen Entwicklungen bei der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes auf dem Programm.

Inklusive Organisationsentwicklung praxisnah

Madhu Rao & Daniela Steinel

Zwei Fragen beschäftigen das Netzwerk Inklusion leben: 1. Wie können sich Angebote und Dienste des anthroposophischen Sozialwesens zu inklusiven Organisationen weiterentwickeln? Und 2.: Wie gestalten sie aktiv den inklusiven Sozialraum vor Ort mit? In dem Netzwerk arbeiten Selbstvertreter*innen, Einrichtungsleitungen und Fachkräfte sowie Forscher*innen praxisorientiert zusammen. Der kollegiale Austausch und die gegenseitige Beratung stehen im Vordergrund.

Auf dem 7. Fachtag des Netzwerks wurde die Leitbild-Arbeit als Teil inklusiver Organisationsentwicklung in der Praxis in den Blick genommen. Das Treffen fand in der Lebensgemeinschaft Eichhof statt. Einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit Dorf-Charakter, die zur Gemeinde Much im Rhein-Sieg-Kreis gehört. Der Eichhof und der dort aktiv begonnene inklusive Transformationsprozess standen im Mittelpunkt des Treffens. Eine Führung gab erste Einblicke in Wohnen, Arbeiten und besondere Angebote des Eichhofs – darunter der bundesweit einzigartige Friedgarten.

Niklas de Vries und Julia Röhrig von der AG Eichhof/Zukunft/gestalten stellten ihre Leitbild-Arbeit in einfacher Sprache vor: Methodenwechsel, Eurythmie und Kleingruppen unterstützten den Prozess und sorgten dafür, dass sich alle gut einbringen konnten. In den Diskussionen ging es unter anderem darum, wie Kommunikation verbessert werden kann, und welche Entwicklungen für die kommenden Jahre wichtig sind. Aus der Perspektive der Geschäftsführung erläuterte Georg Rothmann,



Foto: Daniela Steinel

Eurythmie, Bewegung und Kunst geben neuen Ideen Raum. Sie sind wie die Einfache Sprache für inklusive Transformationsprozesse hilfreiche Methoden, die eine inklusive Zusammenarbeit erleichtern und unterstützen.

welche Haltung eine Leitung in inklusiven Prozessen benötigt: Macht abgeben, Teilhabe ermöglichen, offen zuhören, Informationen verlässlich weitergeben und Rahmenbedingungen transparent machen. Ein inklusiver Prozess, so betonte er, sei ein gemeinsamer Weg ohne vorgefertigtes Ziel – ein Prozess, der Mut und das Aushalten von Kontrollverlust erfordert.

Nach einem kurzen Input von Hans-Ulrich Kretschmer zu «Inklusive Organisationsentwicklung in der Praxis gestalten» ging es für die Teilnehmer*innen am 2. Tag in die kollegiale Beratung. Eigene Projekte wurden anhand der drei Qualitäten von Inklusion, Partizipation und Transformation besprochen und weitergedacht. Die drei bearbeiteten Praxisbeispiele waren: Wie kann ich als Geschäftsführer einen inklusiven Organisationsentwicklungprozess

starten und nachhaltig aufsetzen? Welche konzeptionellen Schritte und welche Fortbildungen braucht es, damit alle Beteiligten aktiv an inklusiven Entwicklungsprozessen mitwirken können? Wie kann das Selbstvertretungsgremium eines Einrichtungsvorstandes zu einem wirkungsvollen Mitwirkungsgremium umgewandelt oder einbezogen werden?

In der Abschlussrunde wurde deutlich, warum das Netzwerk für viele so wertvoll ist: Es verbindet praktische Beispiele, kollegiale Beratung und einen offenen Austauschraum, in dem die Standorte voneinander lernen. Der Fachtag endete mit dem Ausblick, die begonnenen Leitbild- und Entwicklungsprozesse gemeinsam weiterzuführen. Die bisherigen Fachtage waren Dank der Unterstützung der Software AG-Stiftung und der Aktion Mensch möglich.

Themen & Termine 2025 | 2026

21. Januar bis 26. Juni 2026

Anthroposophisches Grundlagenjahr Hessen 2026
Fort- und Weiterbildung in der Region Hessen
Ort: Campus am Park | Herbstein
Informationen: anthropoi.de

11. bis 14. Februar 2026

Kursstart Embodiment-Concept
Fort- und Weiterbildung
Ort: Bernard Lievegood Institut | Hamburg
Informationen: bli-hamburg.de

22. bis 24. Februar 2026

10. Forum «Gewaltprävention an Waldorfschulen»
Tagung
Ort: Akademie Gesundes Leben | Oberursel
Informationen: waldorfschule.dean

27. Februar 2026

**Einsamkeit und ihre Schatten:
Psychosoziale Aspekte und Lösungsansätze**
Kongress
Ort: Anthroposophisches Zentrum | Kassel
Informationen: dgsgb.de

7. März 2026

**Mit Händen und Füßen zum Rechnen und Schreiben -
Kinder auf dem Weg zur Schulgeschicklichkeit begleiten**
Fort- und Weiterbildung
Ort: Camphill Ausbildungen | Frickingen
Informationen: camphill-ausbildungen.de

9. bis 11. März 2026

**Seminar zur Einrichtung von Vertrauensstellen zur Prävention
von Gewalt und sexueller Ausbeutung (19) - 1. Block**
Fort- und Weiterbildung
Ort: Tagungshaus Wiesenhaus Loheland | Künzell
Informationen: anthropoi.de

12. bis 13. März 2026

Fachtag Bildung
Tagung Fachbereich Bildung von Anthropoi Bundesverband
Ort: Akademie AnthropoSozial | Bad Boll
Informationen: anthropoi.de

6. bis 9. Mai 2026

**Jahres-Treffen Fachbereich Sozialpsychiatrie
von Anthropoi Bundesverband**
Tagung
Ort: Porta | Wuppertal
Informationen: anthropoi.de

18. Juni 2026

**Bundeskonferenz der Geschäftsführer*innen
Konferenz von Anthropoi Bundesverband**
Ort: Lebensgemeinschaft Bingenheim | Echzell-Bingenheim
Informationen: anthropoi.de

Weitere Termine unter: www.anthropoi.de

Impressum

Herausgeber:



Schloßstraße 9 | 61209 Echzell-Bingenheim
www.anthropoi.de | bundesverband@anthropoi.de
in Kooperation mit:



Argentinische Allee 25 | 14163 Berlin
www.anthropoi-selbsthilfe.de | info@anthropoi-selbsthilfe.de

Redaktion: Ulrike Benkart, Rebecca Fulle, Volker Hauburger,
Daniela Steinel (Leitung, Vi.S.d.P.), Holger Wilms und Ingeborg Woitsch
Redaktionsassistenten: Claudia Hartleb und Ousman Ceesay.

Jeder Beitrag gibt die Meinung des*der Autor*in wieder; eine Übereinstimmung mit der Meinung der Redaktion kann aus seiner Veröffentlichung nicht abgeleitet werden. Titel und Bildunterschriften verantwortet die Redaktion, sinnwährende Kürzungen vorbehalten. Der Inhalt ist urheberrechtlich geschützt, Nachdruck und elektronische Verwendung außerhalb der zulässigen Ausnahmen nur mit Genehmigung des Herausgebers. Für unaufgefordert eingereichte Manuskripte übernehmen die Redaktion und die Herausgeber keine Verantwortung.

Anschrift: Redaktion Punkt und Kreis, Schloßstraße 9,
61209 Echzell-Bingenheim, T. 0 60 35 | 60 92 10,
F. 0 60 35 | 60 92 170 | redaktion@anthropoi.de

Teilredaktion Selbsthilfe: Redaktion Punkt und Kreis,
Bundesvereinigung Selbsthilfe im anthroposophischen
Sozialwesen e.V., Argentinische Allee 25, 14163 Berlin
T. 030|80 10 85 18 | redaktion@anthropoi-selbsthilfe.de

Verlag: Verlag Freies Geistesleben, Landhausstraße 82,
70190 Stuttgart, T. 07 11|2 85 32 00 | info@geistesleben.com

Gestaltung & Satz: Bianca Bonfert

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Anzeigenservice: Verlag Freies Geistesleben, Dagmar Seiler
T. 07 11|2 85 32 26, F. 07 11|2 85 32 10
anzeigen@geistesleben.com

Beilagen: Abo-Auflage Anthropoi Selbsthilfe: informiert!
Weihnachten 2025; Buchempfehlungen Verlag Freies Geistesleben &
Verlag Urachhaus

Titelfoto: Moritz Woide | Szene aus dem Weihnachtsspiel in
der Karl-Schubert-Gemeinschaft, Filderstadt

Zitat U4: Rudolf Steiner, aus: Die Philosophie der Freiheit

Auflage: 15.000 Exemplare

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Redaktionsschluss: Heft Nr. 83: 30. Januar 2026

Anzeigenschluss: Heft Nr. 83: 2. Februar 2026

Preise: Einzelversand 4,- Euro, Gruppenverteilung 2,- Euro.

Die Kosten der Zeitschrift werden durch die Beiträge der Mitgliedsorganisationen getragen.

Vertrieb: Neben einer Vielzahl von Multiplikator*innen, Geschäftspartner*innen und Verantwortlichen aus dem öffentlichen Raum erhalten Angehörige und Mitarbeiter*innen von über 234 Einrichtungen und Mitgliedsorganisationen des Bundesverbandes Punkt und Kreis: Heilpädagogische Schulen, LebensOrte und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, heilpädagogische und sozialpsychiatrische Wohn- und Therapieanbieter, Frühförderstellen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.

Bezug: Über die Redaktionen.

Sie möchten das Projekt Punkt und Kreis unterstützen?

Spendenkonto: GLS Bank IBAN: DE 08430 6096 7001 2703 600

BIC: GENODEM1GLS, Stichwort: PUNKT UND KREIS.

Leben und Arbeiten wo du willst,
in Blockwochen am Campus lernen!

- ✓ praxisintegriert
- ✓ staatlich anerkannt
- ✓ Berufseinstieg oder Nachqualifizierung

Ausbildung Heilerziehungspfleger*in

Bewerbung • Fragen • Kontakt
Gemeinnützige Campus am Park GmbH

Am Campus 1, 36358 Herbstein
06647 31699-50 • info@campus-am-park.de

Jetzt bewerben!



Krisen Kompass
DIE APP ZUR SUIZIDPRÄVENTION

Kostenloser Download unter krisenkompas.app

Chirophonetik
Therapie durch Sprache und Berührung
Berührung erfahren
zur Ruhe kommen
die Heilkraft der Laute erleben

Für Menschen in therapeutischen, pädagogischen oder heilpädagogischen oder medizinischen Berufen bietet die Schule für Chirophonetik eine berufsbegleitende Weiterbildung in dieser Therapieform an.

Nächster Weiterbildungstermin: 06.04.–11.04.2026/BadBoll
(auch zur Orientierung geeignet)

Information und Anmeldung:
Telefon 0160–99318556, lamprecht@chirophonetik.de
www.chirophonetik.de

Dorf Seewalde



Für die Begleitung von Menschen mit
Assistenzbedarf in ihrem Zuhause
suchen wir engagierte Fachkräfte – HEP,
Pflegekräfte, Ergotherapeuten (mwD),
Quereinstieg und Ausbildung möglich.
Vergütung angelehnt an TVöD
100 km zur Ostsee oder nach Berlin



Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an
mitarbeit@seewalde.de

Dorf Seewalde gGmbH, Seewalde 2 | 17255 Wustrow | Tel: 039828 20275
Waldorfschule & Waldorfkindergarten | anthr. Hausarztpraxis | Bioladen | Bauernhof



LebensWerkGemeinschaft

LEBENSORTE

Werde Teil einer lebendigen Gemeinschaft:

Wir suchen engagierte **Fachkräfte (m/w/d)** für die Begleitung im Wohnbereich unserer LebensOrte im Südwesten von Berlin.

Du bringst Initiative, Verantwortungsbewusstsein, Teamfähigkeit und Empathie mit, hast Interesse an einem ganzheitlichen Menschenbild, den besonderen Bedürfnissen von Menschen mit Assistenzbedarf und Bewusstsein für den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen.

Wir bieten Dir ein unbefristetes Arbeitsverhältnis, gute Vergütung nach TV-L, attraktive Extras und eine sinnvolle Tätigkeit mit Freiraum für Kreativität und Eigenverantwortung in der schönsten Stadt der Welt.

Bewirb Dich jetzt: personal-lebensorte@lwg.berlin oder
LebensWerkGemeinschaft gGmbH
Argentinische Allee 9 in 14163 Berlin

Lebenserfahrung gesucht



Zur Übernahme einer HausGemeinschaft

suchen wir Menschen mit Berufs- und Lebenserfahrung, die in unserem inklusiven Dorf als Familie, mit einem Lebenspartner oder als Team leben wollen, um ein Haus mit zu betreuenden Menschen verantwortlich zu führen.

Die Lebensgemeinschaft verbindet Menschen, die Gemeinschaftsbildung, Arbeit und Kultur auf anthroposophischer Grundlage zusammen pflegen.

Eine ausführliche Stellenbeschreibung sowie weitere Stellen finden Sie unter: www.lebensgemeinschaft.de
Bewerbungen an: kontakt@lebensgemeinschaft.de.

Interesse? Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Die Lebensgemeinschaft e.V.
Sassen & Richthof



Die Lebensgemeinschaft e. V. - Sassen & Richthof - 36110 Schlitz - Hessen

Biografiearbeit im Lebenshaus®



Dr. med. Susanne Hofmeister
Biografiearbeit im Lebenshaus®

Fortbildung in Heidelberg
Präsenz und digital

www.susannehofmeister.de



ORIGAMI-STERN

Verschenke einen selbstgebastelten Origami-Stern!



An Weihnachten etwas selbst zu basteln und zu schenken, macht doppelt Freude: Einmal freut sich die Person über das Geschenk. Und man selbst ist voller Vor-Freude, wenn man etwas bastelt. Zum Beispiel: Einen Origami-Stern.

Ein Origami-Stern sieht schön aus. Du kannst ihn an das Fenster hängen. Du kannst den Stern auf den Tisch legen und ein Tee-Licht in die Mitte stellen. Du kannst aber auch Geschenke mit dem Stern verschönern. Du hast bestimmt noch viele andere Ideen!

Du brauchst für den Origami-Stern:

- Origami-Papier oder Falt-Papier

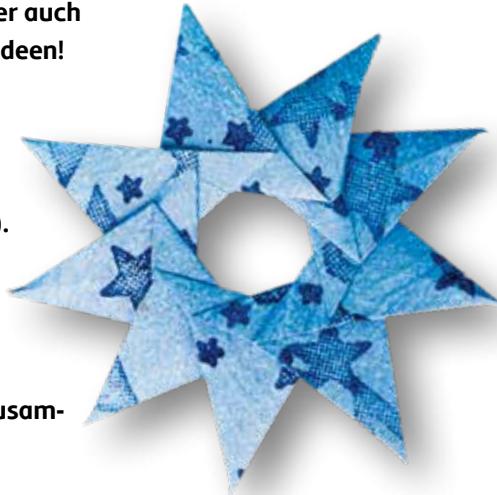
Das Papier darf nicht zu dick sein. Am besten ist hier 70-Gramm-Papier (70 g).

Du kannst verschiedene Farben verwenden.

Für 1 Stern brauchst Du 9 vier-eckige Papiere.

Die Papiere müssen quadratisch sein. Das heißt, dass die Breite und die Höhe von dem Papier gleich sind.

Man faltet die Papiere. Die gefalteten Papiere werden dann zu einem Stern zusammengesetzt. Wie genau das funktioniert, zeigen wir Dir hier.



So bastelst Du Deinen Origami-Stern:

1. Papier falten:

Falte das vier-eckige Papier einmal in der Mitte.

Dann sieht es aus wie ein Drei-Eck.

Öffne das Papier wieder. Die Falz-Linie (der Knick, der beim Falten entstanden ist) zeigt jetzt von oben nach unten.

2. Ecken falten:

Falte die linke Ecke zur Mitte.

Drehe das Papier und falte wieder die linke Ecke zur Mitte.

Wiederhole das mit der neu entstandenen linken Ecke.

Jetzt sieht das Papier aus wie eine Raute – oder ein Drache.

3. Papier drehen und wenden:

Drehe das Papier so, dass die spitze Ecke von dem Papier nach oben zeigt.

Dann wende es auf die Rückseite.



4. Zacken formen:

Klappe das Papier an den Eck-Punkten (links und rechts) nach oben.

Falte das kleine Drei-Eck, das noch übrig ist, auch nach oben um.

Jetzt hast Du eine Zache des Sterns.

5. Wiederholen:

Mache das Gleiche mit den anderen 8 Papieren.

6. Zusammenstecken:

Öffne die linke Klappe einer Zache.

Stecke die nächste Zache hinein.

Schließe die Klappe wieder.

Wiederhole das, bis alle 9 Zacken verbunden sind.

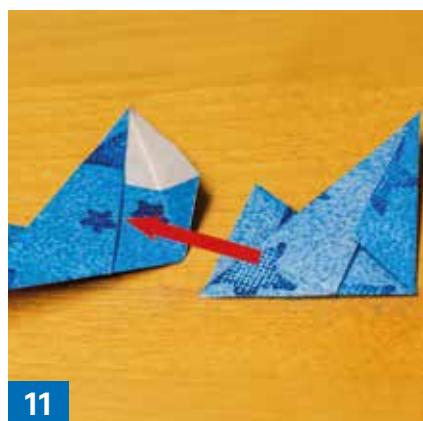
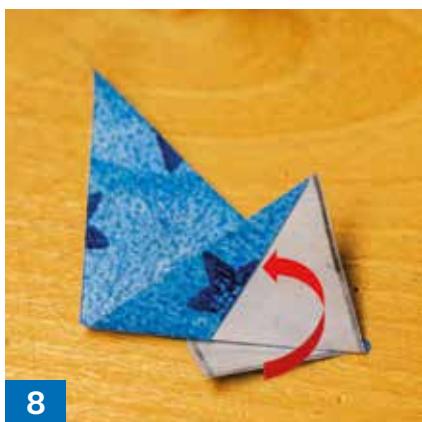
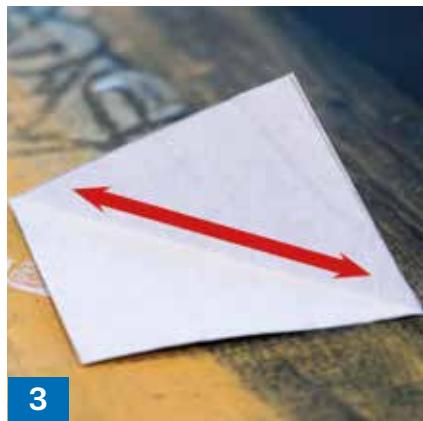
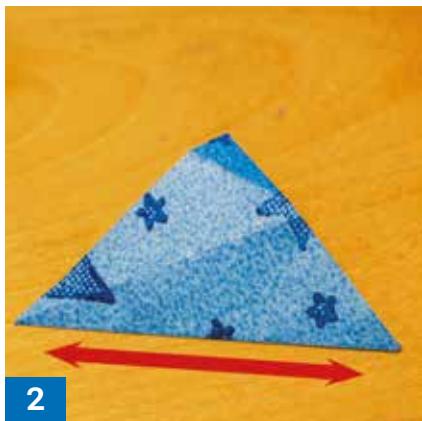
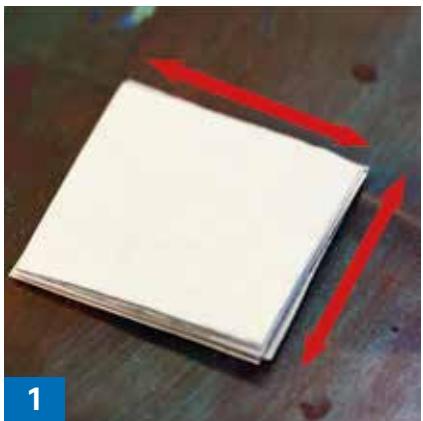
Zum Schluss verbindest Du das erste und letzte Stück genauso wie die anderen.

Fertig ist Dein Origami-Stern!



Elena zeigt Dir hier, wie Du den Stern faltest. Schritt für Schritt.





Der Weg zur Herzintelligenz



Sivan Karnieli
Öffne dein Herz –
das Wunder wartet auf dich
In Kohärenz mit dem Leben kommen
191 Seiten, Klappenbroschur | € 22,- (D)
ISBN 978-3-7725-1484-5

Die sogenannten Nebenübungen sind die heimliche Hauptsache des anthroposophischen Schulungsweges, weil sie der Verwandlung des Seelenlebens dienen. Denn die Veränderung der Welt beginnt bei uns selbst. Nur wenn wir mit uns selbst in Kohärenz sind, können wir Harmonie um uns herum erzeugen. Sivan Karnieli nimmt die Nebenübungen – die man auch als «Herzübungen» bezeichnen kann – völlig neu in den Blick.

Der Weg zur Herzintelligenz, der hier gezeigt wird, will nicht nur erkannt, sondern auch erlebt werden, weil er den ganzen Menschen angeht. Die Nebenübungen erwecken unser Bewusstsein für die Schwelle zur geistigen Welt, die in uns selbst liegt.

**Leben in der Liebe
zum Handeln und
Lebenlassen im
Verständnisse des
fremden Wollens ist
die Grundmaxime
der freien Menschen.**

RUDOLF STEINER